Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12/2011 • 24. MÄRZ • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

IGNATIANISCHE EXERZITIEN – SPIRITUELLE ERNEUERUNG VON MENSCH UND KIRCHE

197 SPIRITUALITÄT
199 LESEJAHR
200 EDITH STEIN
205 KIPA-WOCHE
209 FRAUEN
211 AMTLICHER TEIL

Formalisierte Satzwahrheiten und Dogmen, oder was den Leuten als solche erscheinen, haben es in Kirche und Gesellschaft heute schwer. Umso mehr sind authentische Seelsorgende und Vertreter der Kirche gefragt, die den Glauben verkörpern. Das kirchliche Leben ist personalisierter denn je. Wahrheit will an den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kirche abgelesen werden können. Auch moralische Vorschriften und rechtliche Anweisungen stossen bei zahlreichen Gläubigen auf taube Ohren. Zu entfernt sind auch viele Christen von einem Lebensvollzug, der sich ganz aus dem Glauben formen lässt. Gewisse Weisungen können mit dem eigenen Verständnis von Christsein nicht mehr zusammengebracht werden.

«Lebenstüchtige» Spiritualität

Umso mehr ist der Ruf nach Spiritualität gewachsen, nach einem Leben, das durch den Heiligen Geist geprägt ist. So diffus dieser Ruf zuweilen sein mag, erstarrte religiöse Formen wollen aufgebrochen und die Diesseitigkeit, in die die Moderne den Menschen einschliesst, will überstiegen werden. Kirche blüht heute vor allem dort, wo Seelsorger und Seelsorgerinnen sowie weitere kirchliche Mitarbeitende eine Spiritualität leben, die lebenstüchtig ist. Das Evangelium muss in einer gewissen Unmittelbarkeit, jenseits bürgerlicher Konventionen, erfahrbar sein. Zudem ist der Sinn für das Heilige und Mystische wieder gefragt. Dies alles stellt hohe Ansprüche an die Menschen, die in der Kirche arbeiten. Geistliche Kompetenz ist gefordert, die die verschiedenen Formen von Spiritualität unterscheiden, andere dazu hinführen und sie mit dem Kerngehalt von Bibel, Liturgie und Tradition verbinden kann. Vor allem braucht es spirituelle Autorität, und diese ist ohne geistliche Persönlichkeitsbildung nicht zu haben.

Gefangene Spiritualität und Mystik

Klassische Instrumente zur geistlichen Bildung sind die Exerzitien und die geistliche Begleitung. Vor allem von Ordensgemeinschaften und Klöstern gefördert, haben sich unterschiedlichste Formen geistlicher Übung und Führung in der Kirchengeschichte herausgebildet. Die Karmeliter oder die Jesuiten hatten z. B. eigene Formen kontemplativer und meditativer Praxis entwickelt. Mit der Überbetonung der dogmatischen Katechese und der geistlichen Erziehung der breiten Volksmassen im 19. Jahrhundert haben sich die Exerzitien jedoch vom persönlichen Übungs- und Gebetsweg immer weiter entfernt. Sie sind zu sogenannten «Vortragsexerzitien» mutiert. Mehrere spirituelle Vorträge pro Tag, Rosenkranz, Anbetung und Stundengebet gaben den Tagen des Rückzugs ihre Struktur. Die Anweisungen zum geistlichen Leben waren stark moralisierend, dogmatisch und von allgemeiner Gültigkeit. Dass diese Form von Exerzitien den Säkularisierungsschub nach dem Konzil in der Kirche kaum überleben konnte, erstaunt nicht, war der persönliche geistliche Prozess doch allzu stark von moralischer Erbauung und kirchlicher Erziehung überlagert. Die individuelle geistliche Begleitung, fast ganz auf die Beichte oder punktuelle seelsorgerliche Gespräche reduziert, spielte seit

SPIRITUALITÄT

Jahrzehnten im kirchlichen Leben eine geringe Rolle. So ist sie für viele heute ganz aus dem Blickfeld verschwunden.

Erneuerung der Exerzitienpraxis

Doch gerade die Exerzitien, wie sie Ignatius von Loyola (1491–1556) für den Jesuitenorden entwickelt hatte, erlebten durch die Forschung im 20. Jahrhundert und den Konzilsaufruf «Zurück zu den Quellen» einen neuen Aufschwung. Die geistliche Entwicklung der einzelnen Person und das Finden der individuellen Berufung für Kirche und Gesellschaft wurden als geistlicher Prozess neu entdeckt. So wie im 16. Jahrhundert individuell begleitet und in Stille meditiert und gebetet wurde, verschwanden bei der gegenwärtigen Erneuerung die langen Vorträge und wurden durch kurze «geistliche Punkte» sowie Meditations- und Gebetshinweise ersetzt. Seither prägen wieder fünf Stunden individuelle Meditation, das tägliche persönliche Begleitgespräch und der Gottesdienst das Übungsgeschehen. Die spirituelle Führung, deren Grundlage die Unterscheidung der Geister darstellt, wurde in den Siebziger- und Achtzigerjahren mit psychologischen Einsichten und Methoden in Verbindung gebracht und zuweilen angereichert. Und zusammen mit der Meditationsbewegung, die in den Neunzigerjahren breitere Kreise zu erfassen begann, wurden auch der Wert und die Kraft der Stille als schweigendes Hören auf das Wort Gottes neu entdeckt. So haben sich die ignatianischen Exerzitien neu als ein Weg erwiesen, der Menschen hilft, innerlich zu wachsen, sich selbst und Gott zu finden und so in die Nachfolge und Sendung Jesu hineinzuwachsen.

Verwandlung zu geistlicher Freiheit

Die ignatianischen Exerzitien strukturieren den inneren Weg in zwei Phasen: In einer ersten Zeit geht es darum, innerlich heil und frei zu werden. Dazu gehört ein Stück Biografiearbeit vor dem barmherzigen Gott, der unsere Lebensgeschichte in seine Heilsgeschichte hinein formt. In der Meditation wird daher auf die eigene Schuldgeschichte, auf die Entfremdung und Verstrickung, auf Urverletzungen, die jeder Mensch in sich trägt, und auf prägende Muster geschaut. Sie verzerren den Blick für die Wirklichkeit, lassen den Menschen in Illusionen leben und sind der Ursprung unzähliger Konflikte im Alltag. Erst wenn diese innere Reinigung gelingt und das durch Sozialisation gewachsene Ich in Christus hinein gestorben ist, wird der Mensch innerlich frei. Dieser Prozess bedarf sorgfältiger geistlicher Begleitung und regelmässiger Übung in Gebet und Betrachtung. Er gelingt nur in einer klaren Ausrichtung auf Gott und sein Reich. In einer zweiten Zeit gilt es, die gewonnene Freiheit in den Dienst Gottes zu stellen und den Willen Gottes für das persönliche Leben zu finden. In den Meditationen wird an die Heilsgeschichte herangeführt, in der Christus immer mehr Menschen durch das Evangelium verwandeln will. Der Meditierende fragt nach seiner eigenen Berufung in der Nachfolge Jesu, damit auch er, von Gott gesandt, andere innerlich führen und Verantwortung in Kirche und Gesellschaft übernehmen kann. In diesen Gebetszeiten geht es um das tiefere Erfassen des eigenen Wegs, um Entscheidungen aus einem geistlichen Prozess heraus und zugleich um das Dasein und Mitsein für andere. Gerade das Zusammenwirken von innerer Befreiungserfahrung mit dem dienenden Einsatz der eigenen Freiheit für andere ist die entscheidende Qualität ignatianischer Exerzitien.

All das aber ereignet sich in den Exerzitien in Stille, in innerlich hörendem Beten und Betrachten und in Einsamkeit. Die Neugeburt braucht diesen geschützten Raum, will sie sich später im alltäglichen Leben entfalten. Die Jesuiten haben für ihre eigene Sendung die kontemplative und mystische Übung immer als hervorragende Quelle erlebt. Gerade daher führen sie kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sowie Menschen in gesellschaftlich verantwortungsvoller Position auf dem Weg der spirituellen Erneuerung. Über die geistliche Persönlichkeitsbildung wird so ein Beitrag zur Erneuerung von Kirche und Welt geleistet. Durch den Geist der Exerzitien unterfüttert, haben kirchliche Arbeit und Reform einen spirituellen Boden.

Exerzitien im Alltag

Nun haben sich neben den geschlossenen Exerzitien, für die man sich fünf bis acht Tage zurückzieht, auch die sogenannten Exerzitien im Alltag herausgebildet. Schon Ignatius empfiehlt für Menschen, die sich nicht aus Verantwortung und Geschäftigkeit verabschieden können, eine intensivere Meditationspraxis während mehrerer Wochen im Alltag. Täglich eine Stunde für das spirituelle Leben einzusetzen, sich im Gebet dem Prozess der inneren Verwandlung zu stellen und dabei wöchentlich ein Begleitgespräch zu haben, ist die ideale Form von Exerzitien im Alltag. Dabei ist der so wertvolle Schutzraum, den geschlossene Exerzitien bieten, zwar nicht gegeben, doch schon die Stille der Meditations- und Kontemplationsstunde bewirkt im Menschen eine Vertiefung der eigenen Existenz und ein Hineinwachsen in die Heilsgeschichte Gottes. Heute werden in vielen Pfarreien Exerzitien im Alltag von vier bis sieben Wochen angeboten. Sie haben die klassische Volksmission ersetzt. Einzelne Gläubige sind dadurch geformt und geprägt worden sowie auch ganze Gremien, gerade dann, wenn sich z. B. ein Pfarreirat geschlossen für Exerzitien entscheidet. Dass dabei jede einzelne Person für sich persönlich profitiert und zugleich ein Beitrag zur spirituellen Erneuerung der Gemeinden geleistet wird, ist das Wunderbare eines vom Heiligen Geist bewegten Lebens.

Christian M. Rutishauser

Der nächste Ausbildungslehrgang zur Leitung von Exerzitien im Alltag, Exerzitienleitung und geistliche Begleitung startet im August 2011.
Weitere Informationen: www.lassalle-haus.org/exerzitienlehrgang

Nächste Exerzitienangebote: «Mit Jesus unterwegs – eine Reise ins Innere», 17. bis 23. Juli 2011, Leitung P. Hansruedi Kleiber SJ.

«Um Liebe zu erlangen …», 24. bis 29. Mai 2011, Leitung: Christian Rutishauser SJ, Elisabeth Fink.

P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ ist Direktor des Lassalle-Hauses in Bad Schönbrunn. Er arbeitet im Bereich Exerzitien und Kontemplation und ist Lehrbeauftragter für jüdische Studien.

GOTTES WIRKEN BEI DEN SEHENDEN

4. Fastensonntag: Joh 9,1–41

In der Sorge der Eltern des Blindgeborenen, bei einem Bekenntnis zu Christus aus der Synagoge ausgeschlossen zu werden – *aposynagogos* in Joh 9,22 ist der *terminus technicus* für den Ausschluss aus der Gemeinde für kürzere oder längere Zeit –, spiegelt sich die historische Situation des ausgehenden 1. Jh. wider, wo der neue Weg der Christusgläubigen und das traditionelle Judentum sich trennen. Das gesamte Kolorit der Erzählung, das uns in die Zeit Jesu versetzt, weiss von diesem Bruch noch nichts und ist bestimmt von einer typisch innerjüdischen Diskussion von Schriftzitaten um das rechte Verständnis für das Wirken Gottes in der Welt.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Die Eingangsfrage der Jünger greift eine Diskussion der Schrift auf. «Hat er selbst gesündigt?» (Joh 9,2) reflektiert den Standpunkt von Ezechiel, der sich auch bei Jeremia findet. «In jenen Tagen sagt man nicht mehr: Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Söhnen werden die Zähne stumpf. Nein, jeder stirbt nur für seine eigene Schuld; nur dem, der die sauren Trauben isst, werden die Zähne stumpf» (Jer 31,29–30, ähnlich Ez 18,2–4). «Ein Sohn soll nicht die Schuld seines Vaters tragen und ein Vater nicht die Schuld seines Sohnes» (Ez 18,20). Die andere Position, die die Jünger bedenken, «Oder haben seine Eltern gesündigt?» (Joh 9,2) stützt sich auf eine Aussage im Dekalog (Ex 20,5), die wiederholt wird, als Mose zum zweiten Mal die Tafeln erhält: «Gott verfolgt die Schuld der Väter an den Söhnen und Enkeln, an der dritten und vierten Generation» (Ex 34,7). Die beiden Alternativen, die vermeintlich eine vollständige Aufzählung sein sollen – es kann so oder so sein, aber nicht anders – werden von Jesus zurückgewiesen. Es gibt noch andere Möglichkeiten, heisst die Antwort. Jesus argumentiert aber nicht mit Überlegungen aus der Weisheitsliteratur (Ijob, Kohelet), die in ausführlichen Reflexionen den Zusammenhang zwischen Tun und Ergehen durchbricht. Für Jesus ist die alternative Antwort schlicht: die Möglichkeiten Gottes. «Gottes Wirken soll an ihm offenbar werden» (Joh 9,3). Jesus reiht sich mit dieser Antwort ein in die Reihe der Rabbinen zu der Auslegung genau dieser Stelle in Exodus, an der sich Gott mit den folgenden Worten dem Mose selbst offenbart: «YHWH, YHWH ist ein erbarmungsvoller und gnädiger Gott, langmütig und gross an Treue und Wahrheit. Er bewahrt Treue ins tausendste Geschlecht, Er hebt auf Schuld, Missetat und Sünde, ungestraft, ungestraft lässt Er nicht. Er gedenkt der Schuld der Väter bei den Söhnen und den Söhnen der Söhne, beim dritten und vierten Geschlecht» (Ex 34,6–7). Es ist nach dem Abfall Israels, da will Mose von Gott wissen, ob es für das Volk noch eine Zukunft mit Gott gibt. So ist diese Aussage Gottes nicht ein Einblick in die Seelenzustände Gottes, es kommt nicht darauf an, ob Gott *Eigenschaften* besitzt, sondern dass Gott *Wirkungen* hervorbringt. Die Rabbinen zählen dann – auf leicht unterschiedliche Weise – an dieser Stelle 13 Wirkungsweisen der Liebe und Zuwendung Gottes auf. Wenn Jesus vom Offenbarwerden des Wirkens Gottes spricht, dann heisst das, es werden sich einige dieser Wirkeigenschaften – erbarmungsvoll, gnädig, langmütig, treu, Schuld aufhebend, Gott sein – nun zeigen. Es geht nicht mehr um eine theoretische Frage nach der Herkunft des Leids, sondern um die Wirkung des liebenden Gottes in der konkreten Geschichte.

Wirkt nun Gott oder wirkt er nicht – das ist die Frage im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung.

Eigentlich ist es offensichtlich: «Noch nie hat jemand gehört, dass jemand die Augen eines Blinden geöffnet hat» (Joh 9,32). Damit ist es mit dem Psalm klar, hier wirkt Gott: «YHWH öffnet den Blinden die Augen» (Ps 146,8). Diesem naheliegenden Schluss kann man nur entgehen, wenn man die Tatsache, dass dieser Blinde sehen kann, leugnet. In den Redegängen geht es daher zuerst sehr ausführlich um diese Frage. Johannes als Autor kann uns in diesen Reden den Beweis führen, dass es keinen Zweifel gibt, es war so.

Für den wieder sehenden Mann ist damit auch der andere Schluss klar. Wenn jemand in der Lage ist, das Wirken Gottes auszuführen, dann ist er von Gott dazu bestimmt. Im ersten Lied vom Gottesknecht beruft ja Gott seinen Knecht genau dazu: «Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, ... blinde Augen zu öffnen» (Jes 42,6–7). Dieser Zusammenhang ist den Pharisäern natürlich sofort klar. Denn auf den ersten direkten Bericht des Manns über die Öffnung seiner Augen, antworten sie: «Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält» (Joh 9,16). Es geht dabei nicht wirklich um die Sabbatdiskussion, wie sie an anderen Stellen mit Jesus geführt wird. Es geht um die Überprüfung der Frage, ob Gott gewirkt hat auf Anlass und Bitte dieses Jesus: «Wir wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört; wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er» (Joh 9,31). So argumentiert der Mann aus seiner Kenntnis der Schriften: «Wenn ihr auch noch so viel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voll Blut» (Jes 1,15). Das ist die negative Erfahrung. Positiv gewendet. «Hätte ich Böses im Sinn gehabt, dann hätte YHWH mich nicht erhört. Gott aber hat mich erhört, hat auf mein dringendes Beten geachtet» (Ps 66,18). «Fern ist YHWH den Frevlern, doch das Gebet der Gerechten hört er» (Spr 15,29).

Die Tatsachen um das Wirken Gottes sind evident. In der Mitte der Erzählung, beim zweiten Redegang zwischen den Pharisäern und dem Mann, wird noch ein juristischer Versuch unternommen. Eine Aussage gilt nur dann als richtig, wenn sie von zweien identisch bezeugt wird bzw. von einem zweimal gleich erzählt wird. «Wie hat er dir die Augen geöffnet?» (Joh 9,26) wird zum zweiten Mal gefragt, wahrscheinlich in der Hoffnung auf eine abweichende Schilderung, die damit die Unzuverlässigkeit der Aussagen des Manns bewiesen hätte. Das einleitende «Gib Gott die Ehre!» (Joh 9,24) war auch keine Aufforderung zum Lobpreis (wie z. B. Ps 66,2; Ps 68,35 oder Jes 41,12), sondern eine Anspielung auf Jos 7,19, wo mit dieser Aufforderung Achan endlich sein Geständnis ablegen soll. Dieser Redegang endet dann auch in der Bestätigung: Mose ist es, der diese Wirkeigenschaften Gottes offenbart bekam und sie Israel weitererzählte (Joh 9,28–29). Der offensichtliche Schluss aus all den Tatsachen und Argumentationen über die Frage, wer ist Jesus, bleibt ihnen verborgen. Sie scheinen es zu erahnen in ihrer Frage: «Sind etwa auch wir blind?» (Joh 9,40).

Mit Johannes im Gespräch

Johannes hat in dieser reichen und ausführlichen Erzählung viele weitere seiner theologischen Fäden über das Offenbarwerden des Menschensohnes als Licht in der Welt verwoben. Es war interessant, mit ihm zusammen dieser einen kleinen Spur in die Heiligen Schriften Jesus nachzugehen.

Winfried Bader

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

SKZ 12/2011

«WAS NICHT IN MEINEM PLAN LAG ...»

EDITH STEIN

Edith Steins durch-kreuzte Biografie

In ihrem grossen Werk «Endliches und ewiges Sein» schrieb Edith Stein folgende, inzwischen berühmt gewordenen Sätze:: «Man unterscheidet in der gewöhnlichen Redeweise ‹Planvolles› – und das gilt zugleich als ‹sinnvoll und verständlich› – und ‹Zufälliges›, was in sich sinnlos und unverständlich erscheint. Ich habe ein bestimmtes Studium vor und suche mir dafür eine Universität aus, die mir besondere Förderung in meinem Fach verspricht. Das ist ein sinnvoller und verständlicher Zusammenhang. Dass ich in jener Stadt einen Menschen kennen lerne, der ‹zufällig› auch dort studiert, und eines Tages ‹zufällig› mit ihm auf weltanschauliche Fragen zu sprechen komme, erscheint mir zunächst nicht durchaus als verständlicher Zusammenhang. Aber wenn ich nach Jahren mein Leben überdenke, dann wird mir klar, dass jenes Gespräch von entscheidendem Einfluss auf mich war, vielleicht ‹wesentlicher› als mein ganzes Studium, und es kommt mir der Gedanke, dass ich vielleicht ‹eigens darum› in jene Stadt ‹gehen musste›. Was nicht in meinem Plan lag, das hat in Gottes Plan gelegen. Und je öfter mir so etwas begegnet, desto lebendiger wird in mir die Glaubenüberzeugung, dass es – von Gott her gesehen – keinen ‹Zufall› gibt, dass mein ganzes Leben bis in alle Einzelheiten im Plan der göttlichen Vorsehung vorgezeichnet und vor Gottes allsehendem Auge ein vollendeter Sinnzusammenhang ist. Dann beginne ich mich auf das Licht der Glorie zu freuen, in dem auch mir dieser Sinnzusammenhang entschleiert werden soll.»[1]

Diese Sätze bilden so etwas wie die Summe der Lebenserfahrung der damals fünfundvierzigjährigen Edith Stein. Sie geben die in der Rückschau gewonnene Erkenntnis wieder, dass scheinbar zufällige Ereignisse für ihren Lebensweg bestimmend wurden und dass unter diesen gerade jene von entscheidender Bedeutung waren, die sie als schmerzliche Durchkreuzungen ihrer eigenen hochgemuten Pläne hinnehmen musste.

Die «kluge Edith»

Edith Stein wurde als elftes und letztes Kind einer jüdischen Familie am höchsten jüdischen Feiertag, dem Versöhnungsfest Yom Kippur, damals der 12. Oktober 1891, in Breslau geboren. Wie sie eindreiviertel Jahre alt war, starb ihr Vater, der ein Holz- und Kohlenhändler war. So übernahm die Mutter, eine starke und mit praktischer Lebensklugheit begabte Frau, das Geschäft. Sie war die Gestalt, die Edith zutiefst prägte. Von ihr erbte sie ethische Entschiedenheit, Bedürfnislosigkeit und Selbstdisiziplin. Was sie unter den Geschwistern auszeichnete, war ihre frühreife Intelligenz. Sie wurde die «kluge Edith» genannt, die den Kindergarten verweigerte und ungeduldig in die Schule drängte, wo sie mit Willen und Ehrgeiz erstklassige Leistungen erbrachte. 1911 bestand sie als Beste das Abitur. Ihre schriftlichen Arbeiten waren so glänzend, dass ihr die mündlichen Prüfungen erlassen wurden. Neben dieser herausragenden Intelligenz zeigte sich bei ihr allerdings zeitweise eine übermässige Verschlossenheit, die bis zur Lebensmüdigkeit gehen konnte. Das wird etwa in folgendem Selbstzeugnis deutlich: «Ich führte von frühester Kindheit an ein merkwürdiges Doppelleben (...). In den ersten Lebensjahren war ich von einer quecksilbrigen Lebhaftigkeit, immer in Bewegung, übersprudelnd von drolligen Einfällen, keck und naseweis, dabei unbezähmbar eigenwillig und zornig, wenn etwas gegen meinen Willen ging (...). Das war es, was meine Angehörigen für gewöhnlich äusserlich an mir beobachten konnten. Aber in meinem Innern gab es noch eine verborgene Welt. Was ich am Tage sah und hörte, das wurde dort verarbeitet. Der Anblick eines Betrunkenen konnte mich tage- und nächtelang verfolgen und quälen (...). Von all diesen Dingen, an denen ich heimlich litt, sagte ich niemandem je ein Wort. Es kam mir gar nicht in den Sinn, dass man über so etwas sprechen könnte.»[2]

Die «Sünde des radikalen Unglaubens»

Schon als Gymnasiastin wandte sich Edith den Idealen der Frauenbewegung zu, an der sie den männlich-kämpferischen Zug schätzte. Wie ihre ganze Generation entfremdete sie sich der Religion, die in ihrer Familie ohnehin nur noch von der Mutter repräsentiert wurde. Sie begleitete diese manchmal in die Synagoge, doch ohne innere Anteilnahme. Statt einer alten, unverstandenen Tradition anzuhängen, zog sie es vor, in einem religiösen Vakuum zu stehen. So gewöhnte sie sich «auch das Beten ganz bewusst und aus freiem Entschluss»[3] ab. Später wird sie sich deshalb die «Sünde des radikalen Unglaubens»[4] vorwerfen. Daraus aber zu schliessen, sie sei mit fünfzehn Jahren Atheistin geworden, wie es bisher in fast allen Biografien zu lesen war, ist unzulässig. Diese Entscheidung ist wohl zutreffender «als Entwicklungsschub hin zu einer eigenständigen Persönlichkeit» zu deuten, «indem sie sich von dem in ihrer Kindheit erlernten, aber nie verinnerlichten Glauben und seinen Riten emanzipierte».[5]

Worin bestand nun dieser «radikale Unglaube»? Nicht in moralisch-sittlichen Verfehlungen, sondern in einer Haltung der Selbstherrlichkeit, die

Dr. theol. Fridolin Wechsler war von 1989 bis 2005 Dozent für Dogmatik und Liturgik am Katechetischen Institut der Theologischen Fakultät Luzern.

[1] Edith Stein: Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins (= ESGA 11/12). Freiburg-Basel-Wien 2006, 106f.
[2] Edith Stein: Aus dem Leben einer jüdischen Familie und weitere autobiographische Beiträge (= ESGA 1). Freiburg-Basel-Wien 2002, 47.
[3] Ebd., 109.
[4] Edith Stein: Geistliche Texte II (= ESGA 20). Freiburg-Basel-Wien 2009, 84.
[5] Ulrich Dobhan: Vom «radikalen Unglauben» zum «wahren Glauben», in: Edith Stein Jahrbuch 15 (2009), 53–84, hier 58.

sie so beschreibt: «Ich war an gar keinen Tadel mehr gewöhnt. Zu Hause wagte mir kaum noch jemand etwas zu sagen; meine Freundinnen hingen mit Liebe und Bewunderung an mir. So lebte ich in der naiven Selbsttäuschung, dass alles an mir recht sei: wie es bei ungläubigen Menschen mit einem hochgespannten ethischen Idealismus häufig ist. Weil man für das Gute begeistert ist, glaubt man, selbst gut zu sein. Ich hatte es auch immer als mein gutes Recht angesehen, auf alles Negative, was mir auffiel, auf Schwächen, Irrtümer, Fehler anderer Menschen schonungslos den Finger zu legen, oft in spottendem und ironischem Ton. Es gab Leute, die mich ‹entzückend boshaft› fanden.»[6]

Von diesem Hochmut war sogar ihre Mutter nicht ausgeschlossen, denn Edith gesteht: «Ja, ich war so albern, dass ich mich der Arbeitskleidung und der harten Arbeitshände meiner lieben Mutter schämte, wenn sie gerade vom Holzplatz heimkam.»[7] Und über ihre Mitstudenten bemerkt sie: «Die Masse der Studenten betrachtete ich als quantité négligeable. Ich ging durch die Hörsäle, ohne auf sie zu achten, und wählte möglichst einen Platz in der ersten Reihe, um ungestört der Vorlesung folgen zu können.»[8]

«Ringen um Klarheit»

Da sie das Studium der Psychologie in Breslau nicht befriedigte, zog Edith Stein im Sommer 1913 nach Göttingen, um dort Philosophie zu studieren. Schon im darauf folgenden Wintersemester begann sie ihre Doktorarbeit zum Thema «Einfühlung». Dabei geriet sie in die grösste Krise ihres Lebens. Sie schreibt darüber: «Dieses Ringen um Klarheit vollzog sich nun in mir unter grossen Qualen und liess mir Tag und Nacht keine Ruhe. Damals habe ich das Schlafen verlernt, und es hat viele Jahre gedauert, bis mir wieder ruhige Nächte geschenkt wurden. Nach und nach arbeitete ich mich in eine richtige Verzweiflung hinein. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, dass ich vor etwas stand, was ich nicht mit meinem Willen erzwingen konnte (...). Oft hatte ich mich damit gerühmt, dass mein Schädel härter sei als die dicksten Mauern. Und nun rannte ich mir die Stirn wund, und die unerbittliche Wand wollte nicht nachgeben. Das brachte mich so weit, dass mir das Leben unerträglich schien (...). Ich konnte nicht mehr über die Strasse gehen, ohne zu wünschen, dass ein Wagen über mich hinwegführe. Und wenn ich einen Ausflug machte, dann hoffte ich, dass ich abstürzen und nicht lebendig zurückkommen würde.»[9]

Anders als in Breslau, wo sie in ihrer eigenen Welt lebte und von da aus ihre Entscheidungen traf, war Edith Stein in Göttingen nun offen für Begegnungen, die ihr weiterhalfen. Es waren vor allem ihr Lehrer Edmund Husserl, der Begründer der philosophischen Richtung der so genannten «Phänomenologie», sein Assistent Adolf Reinach und der Philosoph Max Scheler, die in ihr eine Sensibilität für das Religiöse weckten. Sie schreibt über dieses Neue in ihrem Leben: «Das war meine erste Berührung mit dieser mir bis dahin völlig unbekannten Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloss mir einen Bereich von ‹Phänomenen›, an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte. Nicht umsonst wurde uns beständig eingeschärft, dass wir alle Dinge vorurteilslos ins Auge fassen, alle ‹Scheuklappen› abwerfen sollten. Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen, und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie mussten zumindest eines ernsten Nachdenkens wert sein.»[10]

Unerwartete Erschütterungen

Das Aufbrechen rationalistischer Vorurteile geschah bei Edith Stein durch unerwartete Erschütterungen und durch das Gezogenwerden in eine andere Richtung als die geplante. Die erste Erschütterung erfolgte durch die Konfrontation mit dem Ersten Weltkrieg. Der triumphale Aufbruch, den sie wie die meisten ihrer Zeitgenossen begeistert bejubelte, verwandelte sich immer mehr in eine Niederlage. Das Mitleiden bewog sie 1915, gegen den Willen der Mutter das Studium, auch die begonnene Doktorarbeit, zugunsten eines freiwilligen Einsatzes in einem Militärlazarett zu unterbrechen. Das unsägliche Leiden, dem sie dort begegnete, beschäftigte sie sehr und stellte sie immer unausweichlicher vor die Frage nach dem Sinn.

Dazu kamen Enttäuschungen im persönlichen Leben. Obwohl ihr Lehrer Husserl im August 1916 ihre Doktorarbeit mit «summa cum laude», also «mit höchster Auszeichnung» bewertete, erwog er grundsätzlich keine Habilitation von Frauen. Er begnügte sich damit, sie als unterbezahlte Privatassistentin anzustellen und ihr zeitraubende, aber unschöpferische Arbeiten zuzuweisen. So sah sie sich veranlasst, die Stelle schon nach zwei Jahren zu kündigen. Vier weitere Habilitationsversuche an deutschen Universitäten verliefen erfolglos, womit ihre so steil begonnene Hochschulkarriere abrupt beendet war.

Zum beruflichen Aus kamen zwei zerbrochene Beziehungen. Sie galten zwei Kollegen: zunächst dem polnischen Philosophen Roman Ingarden, der ihre Liebe zurückwies und eine bloss geistige Freundschaft anstrebte. Dann Hans Lipps, einem Studenten der Medizin und Philosophie, der die Fast-Verlobung mit ihr zugunsten einer anderen Frau auflöste. Diese doppelte Zurückweisung ihrer Liebe traf sie zutiefst. Denn: «Bei aller Hingabe an die Arbeit trug ich doch die Hoffnung auf eine grosse Liebe und glückliche Ehe im Herzen (...). Es kam vor, dass mir unter den jungen Menschen, mit denen ich zusammenkam, einer sehr gut gefiel und dass ich ihn mir als den künftigen Lebensgefährten dachte. Aber davon merkte

[6] Stein, Leben (wie Anm. 2), 151.
[7] Ebd., 167.
[8] Ebd., 157.
[9] Ebd., 226f.
[10] Ebd., 211.

EDITH STEIN

kaum jemand etwas, und so mochte ich den meisten Menschen als kühl und unnahbar erscheinen.»[11]

Die erfahrenen Enttäuschungen intensivierten in Edith Stein die Suche nach Gott. Durch die Phänomenologie hatte sie ja gelernt, «alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge» zu fassen. So hatte sie auch «Ehrfurcht vor Glaubensfragen und gläubigen Menschen gelernt», aber «den Weg zu Gott» hatte sie «noch nicht wieder gefunden».[12]

Gläubige Menschen, die weiterhalfen

Wie gross ihre Offenheit für religiöse Phänomene inzwischen jedoch geworden war, geht aus dem Bericht über eine Begegnung mit einer unbekannten Frau im so genannten Frankfurter Dom hervor: «Wir traten für einige Minuten in den Dom, und während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.»[13]

Von tief greifender Wirkung für Edith Stein wurde ihre Begegnung mit Anne Reinach, der jungen Witwe ihres Mentors Adolf Reinach. Dieser war im November 1917 im Krieg gefallen. Voller Angst ging Edith Stein in dessen Haus nach Göttingen, um den philosophischen Nachlass durchzusehen. Dabei erlebte sie eine durch den christlichen Glauben gestärkte Frau. Der mit Edith Stein bekannte Jesuit P. Johannes Hirschmann schreibt darüber: «Der entscheidendste Anlass zu ihrer Konversion zum Christentum war, wie sie mir erzählte, die Art und Weise, wie die ihr befreundete Frau Reinach in der Kraft des Kreuzesgeheimnisses das Opfer brachte, das ihr durch den Tod ihres Mannes an der Front des Ersten Weltkrieges auferlegt war. In diesem Opfer erlebte sie den Erweis der Wahrheit der christlichen Religion und ward ihr geöffnet.»[14]

«Eine Kraft, die nicht die meine ist»

Bei aller Bemühung um philosophische Erkenntnis war es also wieder eine Person – ein gläubiger Mensch – der Edith Stein weitergeholfen hatte. Die neue Religiosität fand ihren Niederschlag auch in den Schriften aus jener Zeit. So ist in ihrer Studie «Psychische Kausalität», die 1918/19 entstand, erstmals ausdrücklich von Gott die Rede: «Es gibt einen Zustand des Ruhens in Gott, der völligen Entspannung aller geistigen Tätigkeit, in dem man keinerlei Pläne macht, keine Entschlüsse fasst und erst recht nicht handelt, sondern alles Künftige dem göttlichen Willen anheimstellt, sich gänzlich ‹dem Schicksal überlässt›. Dieser Zustand ist mir etwa zuteil geworden, nachdem ein Erlebnis, das meine Kräfte überstieg, meine geistige Lebenskraft völlig aufgezehrt und mich aller Aktivität beraubt hat. Das Ruhen in Gott ist gegenüber dem Versagen der Aktivität aus Mangel an Lebenskraft etwas völlig Neues und Eigenartiges. Jenes war Totenstille. An ihre Stelle tritt nun das Gefühl des Geborgenseins, des aller Sorge und Verantwortung und Verpflichtung zum Handeln Enthobenseins. Und indem ich mich diesem Gefühl hingebe, beginnt nach und nach neues Leben mich zu erfüllen und mich – ohne alle willentliche Anspannung – zu neuer Betätigung zu treiben. Dieser belebende Zustrom erscheint als Ausfluss einer Tätigkeit und einer Kraft, die nicht die meine ist und, ohne an die meine irgendwelche Anforderungen zu stellen, in mir wirksam wird. Einzige Voraussetzung für solche geistige Wiedergeburt scheint eine gewisse Aufnahmefähigkeit zu sein.»[15]

Mit dem Erlebnis, das ihre Kräfte überstieg, ist möglicherweise die tiefe Erschütterung gemeint, welche die Erfahrung unerwiderter Liebe in ihr auslöste. Auf jeden Fall vollzog sich in diesen Jahren in ihr eine umstürzende Veränderung. Sie bestand im «Wechsel aus dem Begreifenwollen ins Ergriffenwerden»[16] und führte zu ihrer entschiedenen Annäherung ans Christentum. Sie vertiefte sich ins Neue Testament und begann christliche Literatur zu studieren, vor allem Augustinus, aber auch Franz von Assisi, Ignatius von Loyola, Luther und Kierkegaard. Hier eröffnete sich ihr eine neue Welt. In einem Brief an Roman Ingarden beschreibt sie rückblickend das Geschehen so: «Es ist eine unendliche Welt, die sich ganz neu auftut, wenn man einmal anfängt, statt nach aussen nach innen zu leben. Alle Realitäten, mit denen man vorher zu tun hatte, werden transparent, und die eigentlich tragenden und bewegenden Kräfte werden spürbar. Wie belanglos erscheinen die Konflikte, mit denen man vorher zu tun hatte! Und welche Fülle des Lebens mit Leiden und Seligkeiten, wie sie die irdische Welt nicht kennt und nicht begreifen kann, fasst ein einziger, nach aussen fast ereignisloser Tag eines gänzlich unscheinbaren Menschendaseins.»[17]

Begegnung mit Teresa von Avila

Von schicksalhafter Bedeutung wurde für Edith Stein nun die Begegnung mit Teresa von Avila. Bei einem Besuch im Hause Reinach durfte sie sich zum Abschied ein Buch aus der Bibliothek aussuchen. Ihre Wahl fiel auf die Autobiografie der grossen spanischen Mystikerin und Reformerin des Karmeliterordens, Teresa von Avila. Sie nahm ihre Lebensbeschreibung Ende Mai 1921 mit zu einem längeren Besuch bei der befreundeten Philosophin Hedwig Conrad-Martius in Bergzabern in der Pfalz. Die Lektüre dieses Buches machte ihrem «langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende»,[18] wie sie rückblickend festhielt. Am 1. Januar 1922 liess sie sich in Bergzabern taufen und am 2. Februar desselben Jahres in Speyer firmen, zum tiefen Schmerz und bleibenden Unverständnis

[11] Ebd., 178.
[12] Ebd., 260.
[13] Ebd., 331 f.
[14] Zitiert nach: Dobhan, Vom «radikalen Unglauben» (wie Anm. 5), 69.
[15] Edith Stein: Einführung in die Philosophie (= ESGA 8). Freiburg-Basel-Wien 2004, XIX f.
[16] Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben. Mainz ³1999, 23.
[17] Edith Stein: Selbstbildnis in Briefen III. Briefe an Roman Ingarden (= ESGA 4). Freiburg-Basel-Wien 2000, Brief 114.
[18] Stein, Leben (wie Anm. 2), 350.

ihrer Mutter und ihrer Familie. Eigentlich hatte sie den Wunsch, gleich danach in den Karmel einzutreten. Sie unterliess es aber: einerseits aus Rücksicht gegenüber ihrer Mutter, die zwei Schicksalsschläge auf einmal, Konversion und Klostereintritt, nicht ertragen hätte. Dann aber auch auf Wunsch ihrer geistlichen Berater, die sie aufforderten, ihre hohen Geistesgaben in den unmittelbaren Dienst an den Menschen in der Welt zu stellen.

Lehrerin und Dozentin

So arbeitete Edith Stein zunächst acht Jahre, von 1923–1931, als Lehrerin für Deutsch und Geschichte am Lyzeum der Dominikanerinnen in Speyer. Daneben übersetzte sie Schriften von John Henry Newman und Thomas von Aquin und hielt unzählige Vorträge in ganz Deutschland, vornehmlich zur Frauenfrage, die sie ja schon als Gymnasiastin beschäftigt hatte. War sie in der Zeit unmittelbar vor und nach ihrer Konversion noch der Meinung, «ein religiöses Leben führen heisse alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge leben», lernte sie nun allmählich einsehen, «dass selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf. Ich glaube sogar, je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er auch in diesem Sinn ‹aus sich herausgehen›, d. h. in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen. Es kommt nur darauf an, dass man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe, und das täglich: das Gegebene scheinen mir die Morgenstunden, ehe die Tagesarbeit beginnt.»[19]

1932 wurde Edith Stein als Dozentin an das Institut für wissenschaftliche Pädagogik nach Münster berufen – die erste ihr wirklich angemessene Stelle. Diese konnte sie allerdings nur bis April 1933 wahrnehmen, da sie durch die Nürnberger Ariergesetze als Jüdin für den öffentlichen Lehrberuf «untragbar» geworden war. Nun war für sie die Zeit gekommen, ihrer innersten Berufung zu folgen und in den Karmel einzutreten.

«An dem Ort, an den ich längst gehörte»

Am schmerzlichsten gestaltete sich für sie der Abschied von zu Hause. Sie schreibt darüber: «Ich musste den Schritt völlig in der Dunkelheit des Glaubens tun. Oft habe ich in jenen Wochen gedacht: Wer von uns beiden wird zusammenbrechen, meine Mutter oder ich? Aber wir hielten beide bis zum letzten Tag aus.»[20] Die Mutter konnte den Gedanken nicht ertragen, «die jüngste, geliebteste Tochter habe den ‹einzigen Gott Israels› verraten... Und der Tochter blieb als Bitterkeit, dass sie ihren Entschluss nicht deutlich machen konnte.»[21] Den Abschied selber beschreibt Edith Stein so: «Meine Mutter umarmte und küsste mich sehr herzlich ... Am Schluss fügte sie hinzu: ‹Der Ewige stehe dir bei!› Als ich Erna (die Lieblingsschwester) umarmte, weinte meine Mutter laut auf. Ich ging schnell hinaus ... So war es nun doch wirklich, was ich kaum noch zu hoffen gewagt hatte. Es konnte keine stürmische Freude aufkommen. Dazu war das zu schrecklich, was hinter mir lag. Aber ich war tief beruhigt – im Hafen des göttlichen Willens.»[22]

Bei ihrer Einkleidung im Karmel von Köln im April 1934 erhielt Edith Stein ihrem Wunsch gemäss den Namen Teresia Benedicta a Cruce, «die vom Kreuz Gesegnete». Sie war nun «eine Tochter der heiligen Teresia geworden», die sie «einst zur Konversion geführt hat».[23] Sie fühlte sich «jetzt an dem Ort, an den ich längst gehörte».[24] Schon immer war es ihr, «als hätte mir der Herr im Karmel etwas aufgespart, was ich nur dort finden könnte».[25]

Das Leben im Karmel bedeutete für Edith Stein aber keine Trennung von der Welt, im Gegenteil. «Wer in den Karmel geht, ist für die Seinen nicht verloren, sondern erst eigentlich gewonnen; denn es ist ja unser Beruf, für alle vor Gott zu stehen.»[26] Zudem durfte Edith Stein hier weiterhin im wissenschaftlichen Bereich tätig sein, wozu sie von verschiedenen klösterlichen Aufgaben freigestellt wurde. So arbeitete sie 1935–1936 ihre unvollendet gebliebene Habilitationsschrift zum philosophisch-theologischen Hauptwerk «Endliches und ewiges Sein» um, in dem sie der Frage nach dem «Sinn des Seins» nachging.

«Kreuzeswissenschaft»

Im Hinblick auf den 400. Geburtstag des heiligen Johannes vom Kreuz (1542–1591), der 1942 gefeiert wurde, erteilte ihr der Orden den Auftrag, eine Studie über diesen grossen Mitstreiter Teresas von Avila zu verfassen. Sie gab dem Werk den Titel «Kreuzeswissenschaft». Johannes vom Kreuz verwendete den Ausdruck selber nie. Er sprach vielmehr von einer «Liebeswissenschaft», «in der freilich die Kreuzesnachfolge – genauer: die liebende Verähnlichung mit dem gekreuzigten Christus – eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt».[27]

Dass Edith Stein den Akzent auf die «Kreuzeswissenschaft» legte, hatte seinen Grund einmal in ihrer eigenen persönlichen Geschichte. Nach einer steilen Aufwärtsbewegung an der Universität hatte sich ihr Leben zunehmend nach unten und nach innen gebeugt. «Alles, was an ihr unausgereift war, zu spitz, zu hell, zu selbstsicher, wurde ihr in der zweiten Hälfte aus den Händen gewunden, und sie stimmte diesen Vorgängen zu.»[28] In ihrer «Kreuzeswissenschaft» schreibt sie: «Alle, die den Mut haben, das Kreuz und den Gekreuzigten zu umarmen: In sie ergiesst sich sein göttliches Licht und Leben, aber weil es unaufhaltsam alles vernichtet, was Ihm im Wege steht, darum erfahren sie es zunächst als Nacht und Tod.»[29]

[19] Edith Stein: Selbstbildnis in Briefen I (1916–1933) (= ESGA 2). Freiburg-Basel-Wien 2000, Brief 60.
[20] Stein, Leben (wie Anm. 2), 359.
[21] Gerl-Falkovitz, Unerbittliches Licht (wie Anm. 16), 25.
[22] Stein, Leben (wie Anm. 2), 361.
[23] Edith Stein: Selbstbildnis in Briefen II (1933–1942) (= ESGA 3). Freiburg-Basel-Wien 2000, Brief 291.
[24] Ebd., Brief 296.
[25] Stein, Leben (wie Anm. 2), 353.
[26] Stein, Selbstbildnis in Briefen II (wie Anm. 23), Brief 527.
[27] Ulrich Dobhan: Edith Stein – die Karmelitin, in: Edith Stein Jahrbuch 12 (2006), 75–123, hier 111.
[28] Gerl-Falkovitz, Unerbittliches Licht (wie Anm. 16), 244.
[29] Edith Stein: Kreuzeswissenschaft. Studie über Johannes vom Kreuz (= ESGA 18). Freiburg-Basel-Wien 2003, 226.

EDITH STEIN

Hinzu kam die Tatsache, dass sich seit Beginn der nationalsozialistischen Machtergreifung die Lage der Juden und damit auch ihrer eigenen Familie dramatisch verschlechterte. Edith Stein nahm tiefen Anteil am Schicksal ihres Volkes, und in ihr reifte die innere Gewissheit, dass sie ihm beim Kreuztragen helfen müsse. «Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wusste ich noch nicht.»[30] Sie, die gleichsam symbolhaft am jüdischen Versöhnungsfest geboren war, wurde vom wachsenden Bewusstsein getragen, für eine Hingabe vorgesehen zu sein, deren Ergebnis sie nicht absehen konnte.

Am Passionssonntag 1939 fühlte sie sich angetrieben, sich «dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten: dass die Herrschaft des Antichrist, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann».[31] Und am 9. Juni 1939 schrieb sie in ihrem geistigen Testament: «Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter Seinen heiligsten Willen mit Freuden entgegen. Ich bitte den Herrn, dass er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu Seiner Ehre und Verherrlichung, (...) zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes, (...) für die Rettung Deutschlands und den Frieden der Welt, schliesslich für meine Angehörigen, Lebende und Tote, und alle, die Gott mir gegeben hat: dass keines von ihnen verloren gehe.»[32]

«Das Los meiner Schwestern und Brüder teilen»

Nach der «Reichskristallnacht» vom 9. November 1938 wechselte Edith Stein an Silvester des gleichen Jahres in das niederländische Filialkloster Echt, in der Hoffnung, dort der nationalsozialistischen Verfolgung zu entgehen. 1942 versuchte sie, für sich und ihre im gleichen Kloster als Tertiarin lebende Schwester Rosa, die sich als einzige der Familie ebenfalls hatte taufen lassen, im Schweizer Karmel Le Pâquier im Kanton Freiburg Aufnahme zu finden. Das Gesuch wurde aber von den Schweizer Behörden zögerlich behandelt und schliesslich abgelehnt. So wurde sie am Sonntag, 2. August 1942, zusammen mit ihrer Schwester von der Gestapo verhaftet und in ein Sammellager verschleppt. Dabei soll sie zur Schwester gesagt haben: «Komm, wir gehen für unser Volk.» Einem jüdischen Mitarbeiter, der noch etwas zu ihrer Rettung unternehmen wollte, antwortete sie: «Tun Sie das nicht, warum soll ich eine Ausnahme erfahren. Ist dies nicht gerade Gerechtigkeit, dass ich keinen Vorteil aus meiner Taufe ziehen kann? Wenn ich nicht das Los meiner Schwestern und Brüder teilen darf, ist mein Leben wie zerstört.»[33]

Ein jüdischer Häftling, der den Holocaust überlebte, berichtet: «Unter den eingelieferten Gefangenen fiel Edith Stein auf durch ihre grosse Ruhe und Gelassenheit. Der Jammer im Lager und die Aufregung bei den neu Eingetroffenen waren unbeschreiblich. Edith Stein ging unter den Frauen umher, tröstend, helfend, beruhigend wie ein Engel. Viele Mütter, fast dem Wahnsinn nahe, hatten sich schon tagelang nicht um ihre Kinder gekümmert und brüteten in dumpfer Verzweiflung vor sich hin. Edith Stein nahm sich sofort der armen Kleinen an, wusch und kämmte sie, sorgte für Nahrung und Pflege.»[34]

Wer seine Berufung als Karmelitin darin sah, «für alle vor Gott zu stehen», konnte nicht anders, als auch bei den Menschen zu stehen, gerade dann und dort, wo sie in grösste Not und Verzweiflung gerieten. Auf ihrem Weg ins Vernichtungslager von Auschwitz wurde Edith Stein für viele Mitgefangene ein tröstender und helfender Engel. Sie liess sie dort, wo buchstäblich «die Hölle los war», etwas von Menschlichkeit und dadurch von Himmel erfahren. Am 9. August 1942 teilte sie mit ihnen schliesslich das gleiche Todesschicksal.

In seinem stark autobiografischen Roman «Kaddisch für ein nicht geborenes Kind» schreibt der ungarisch-jüdische Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger Imre Kertész, der Auschwitz und Buchenwald als Sechzehnjähriger überlebt hat: «Hört doch endlich auf damit (...), dass es für Auschwitz keine Erklärung gibt, (...) denn das wirklich Irrationale und tatsächlich Unerklärliche ist nicht das Böse, im Gegenteil: es ist das Gute. Gerade deshalb interessieren mich schon lange nicht die Führer, Reichskanzler und sonstigen Titularusurpatoren, wie viel Interessantes ihr auch über ihr Seelenleben erzählen könnt, nein, statt des Lebens von Diktatoren interessiert mich schon lange einzig noch das Leben der Heiligen, denn das finde ich interessant und unfassbar, dafür finde ich keine bloss rationale Erklärung.»[35]

Fridolin Wechsler

[30] Stein, Leben (wie Anm. 2), 348.

[31] Ebd., 373. – Edith Stein verstand den Gedanken des Opfers als Bereitschaft, «sich in eine Lücke einsetzen zu lassen, ohne diese Lücke selbst auszusuchen». Vgl. Gerl-Falkovitz, Unerbittliches Licht (wie Anm. 16), 37.

[32] Edith Stein, Leben (wie Anm. 2), 375.

[33] Waltraud Herbstrith: Das wahre Gesicht Edith Steins. München [4]1980, 174; zitiert nach Gerl-Falkovitz, Unerbittliches Licht (wie Anm. 16), 29.

[34] Waltraud Herbstrith: Edith Stein. Jüdin und Christin. München-Zürich-Wien [3]1998, 110.

[35] Imre Kertész: Kaddisch für ein nicht geborenes Kind. Berlin 1992, 55 f.

Herausgegriffen: «Vom Zwiespalt der Kirchenkritik»

«Anfang Februar haben mehr als hundert Professoren der Theologie ein Memorandum mit dem Titel ‹Kirche 2011 – Ein notwendiger Aufbruch› veröffentlicht (...). Dieser Dialog verdient es, fortgesetzt zu werden (...). Hat die Schwäche des Gottesglaubens nur mit der Verbreitung diesseitiger Denk- und Verhaltensmuster zu tun? Oder auch mit der zunehmenden Ortlosigkeit eines nur an die Tradition gebundenen Glaubens in den Grenzen einer sich immer mehr zentralisierenden, hierarchischen Kirche? Ist die Kirchenkrise wirklich nur eine Folge der Gotteskrise, oder könnte es nicht teilweise auch umgekehrt sein? (...) Sicher sind die alten Pfarreistrukturen angesichts zunehmender Mobilität nicht der Weisheit letzter Schluss. Aber die Vergreisung des Klerus hierzulande ist eine Tatsache. Ich sehe nur die Alternative einer Ausweitung des Klerikerstatus oder aber eine stärkere Kompetenzzuweisung an Laien, die dann allerdings nicht so ohne weiteres an die Gehorsamsbedingungen der Hierarchie zu ketten sind. (...) Eine ‹radikale Erneuerung des Glaubens› (Kasper) ist selbst ein höchst voraussetzungsvoller Prozess, der ausserhalb der kirchlichen Strukturen nicht denkbar ist. In gewisser Hinsicht hat das Zweite Vatikanische Konzil einen solchen Aufbruch gewagt, ist hinsichtlich der Strukturfragen jedoch an der Macht der römischen Kurie gescheitert: Ob die zentralistische und absolutistische ‹hieralogische Klerikerkirche› (H. J. Pottmeyer) gottgewollt und zukunftsfähig ist, darüber würde sich ein Disput lohnen. Seit den jüdischen Propheten, seit Jesu Auseinandersetzung mit den Pharisäern und mit den Aufbrüchen der christlichen Orden hat sich der Glaube in Spannung zu herrschenden Strukturen entwickelt. Heute besteht die Gefahr, dass solcher Widerspruch keinen Ort mehr in unserer harmoniesüchtigen Kirche findet.» *Franz-Xaver Kaufmann* (in: FAZ 26. Februar 2011, S. 10).

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
22.3.11 / Nr. 12
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Den Tod am Ohr

Die blutige Spur von Handys führt über Mobilfunkanbieter nach Ostkongo

Von Andreas C. Müller

Zürich. – Für Rohstoffe in unseren Mobiltelefonen kommen ganze Länder unter die Räder. Kaum jemand, der bei seinem Mobilfunkanbieter ein neues Handy bezieht, ist sich bewusst, dass hinter dem Endprodukt mitunter eine lange Kette aus Korruption, Umweltzerstörung und Menschenrechtsverletzungen steht.

Swisscom, Orange und Sunrise wissen um das Problem, schrecken aber vor Massnahmen zurück. Weder Gesetze noch der Druck der Konsumenten zwingt sie dazu. Die diesjährige Fastenkampagne macht Afrikas Rohstoffe zum Thema.

Die Fotos zeigen eine unübersichtliche Geröllhalde im Südosten des Kongos, in der Schürfer mit ihren Spaten herumstochern. Überall lauern dunkle Löcher im Boden, der Berg sieht aus wie ein von Maulwürfen untergrabenes Gebiet. Die Leute tragen Jeans, sind barfuss. "Jederzeit kann jemand umkommen, weil irgendwo etwas einstürzt." Pater Ferdinand Muhigirwa, der aktuell als Gast aus dem Kongo in der Schweiz weilt und die Ökumenische Fastenkampagne unterstützt, kennt das Elend seiner Landsleute nur zu gut.

Verkaufte Provinz

Die meisten von ihnen suchen in improvisierten Stollen in der kongolesischen Provinz Katanga nach Erzen für die Elektronikindustrie. Zu Tage gefördert werden Koltan und Kupfererze. Aus diesen Rohstoffen gewinnt die verarbeitende Industrie beispielsweise Tantal für Handy-Kondensatoren sowie Kobalt für Akkus.

Die Kongolesen steigen nur in die Stollen, weil es sonst keine Arbeit gibt. In Katanga befinden sich 80 Prozent der gesamten Minen des Kongo. Fast die gesamte Provinz wurde verkauft, die Leute vertrieben. Korrupte Beamte vergaben hinterrücks Konzessionen, von den meisten Steinbrüchen weiss der Staat bis heute nichts. Viele Menschen verloren ihre Lebensgrundlage, die Landwirtschaft. Somit bleibt ihnen kaum eine andere Wahl, als in den zahlreichen, improvisierten Minen zu arbeiten, die sich am Rande der Illegalität bewegen.

Preise werden gedrückt

In den grossen, von Investoren getragenen Bergwerken, finden die wenigsten einen Job. Und wenn, dann häufig als Taglöhner zu miserablen Bedingungen. Auf der Suche nach Arbeit sind die Menschen in die Schürfgebiete gezogen und leben in Behelfsunterkünften. Zu Fuss oder mit dem Fahrrad werden tausende Tonnen von Hand geschürftes Material zu den Handelskontoren gekarrt. Dort geht es zu wie auf dem Bazar: Die Preise werden gedrückt, den Leuten bleibt kaum Geld zum Leben. Viele Gesellschaften, die Erze aufkaufen und weiter vertreiben, sind dem Staat nicht gemeldet. Nur gerade ein Viertel der Rohstoffexporte wird vorschriftsge-

Handys in einem Schaufenster in Zürich. An manchem klebt möglicherweise Blut.

Editorial

Elektronik-Fasten. – Als Konsumenten haben wir bei Mobiltelefonen die Qual der Wahl. Verschiedene Hersteller bieten unterschiedlichste Modelle für mannigfache Bedürfnisse an. Geht es jedoch um die Innereien der hübschen Dinger, ist es mit der Wahlmöglichkeit zu Ende. Ein garantiert sozial- und umweltverträgliches Handy gibt es offensichtlich noch nicht. Dies zeigt der Bericht über die Art und Weise, wie Rohstoffe für die Elektronikindustrie gefördert werden (in dieser Ausgabe).

An dieser Situation wird auch die Petition von Fastenopfer und Brot für alle an den Bundesrat vorerst wenig ändern, obschon sie bei genügend Unterschriften ein wichtiges Signal sein könnte. Und sollten Gesetze dereinst auch Schweizer Firmen verpflichten, die Menschenrechte beim Abbau von Rohstoffen in der Dritten Welt zu respektieren, bleibt deren Wirkung im Zeitalter der Globalisierung fraglich.

Ein Handy-Boykott wäre vielleicht das einzig wirksame Mittel, um die Hersteller zum Umdenken zu bewegen. Ein solcher ist jedoch selbst für SMS-Muffel schwierig zu realisieren. Was noch bleibt: Das einmal gekaufte Mobiltelefon bis zu seinem letzten Piepston benutzen und erst dann auf ein neues Modell umsteigen. Elektronik-Fasten halt.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Bleibend verbunden. – "Für viele Katholiken ist das Judentum eine fremde Religion wie andere Weltreligionen. Sie wissen, dass das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen ist. Doch wenigen ist bewusst, dass das Christentum mit dem Judentum bleibend und konstitutiv verbunden ist."

***Christian Rutishauser**, Mitglied der Jü-disch-Römisch-Katholischen Gesprächskommission, im **Kipa**-Interview über den ersten "Tag des Judentums" in der katholischen Kirche Schweiz. Dieser wurde erstmals am 20. März begangen. (kipa)*

Namen & Notizen

Niklaus Popp. – Der katholische Priester und Pfarrer von Gossau SG demissioniert per September, da er Vater werden wird. Den Entscheid gab Popp in einem Brief bekannt, der während der Sonntagsgottesdienste in der Seelsorgeeinheit Gossau im Bistum St. Gallen verlesen wurde. Popp zeigte sich dankbar für ein Gespräch mit dem St. Galler Bischof Markus Büchel, das ihm Mut gegeben habe. (kipa)

Federico Lombardi. – Der Vatikansprecher hat angesichts der drohenden Nuklearkatastrophe im japanischen Kernkraftwerk Fukushima eine eingehende Beschäftigung mit den Risiken der Atomkraft empfohlen. Es sei "richtig und notwendig" über den rechten Gebrauch von technischen Möglichkeiten und ihren Preis für die Menschheit nachzudenken. (kipa)

Hilarion. – An einem ökumenischen Gipfeltreffen in Würzburg hat der russisch-orthodoxe Metropolit am 19. März erstmals das Projekt einer "strategischen Allianz" mit der katholischen Kirche zur Verteidigung eines traditionell geprägten Christentums in Europa vorgestellt. Der Präsident des Päpstlichen Einheitsrates, Kardinal **Kurt Koch,** bekundete seine grundsätzliche Zustimmung zu dem Projekt, betonte jedoch, das ökumenische Ziel der vollen Kirchengemeinschaft dürfe nicht aus dem Auge verloren werden. (kipa)

Martin Grichting. – Der Churer Generalvikar wird in den Bündner Kirchgemeinden Brigels, Dardin und Danis-Tavanasa keine Firmung spenden. Der Pfarrer der drei Gemeinden, **Danis Giusep Venzin**, wird vom Churer Bischof Vitus Huonder eine Ausnahmebewilligung erhalten. Im Februar hatten Eltern aus den drei Gemeinden sich gegen eine Firmung ihrer Kinder durch Grichting ausgesprochen. (kipa)

Kurt Koch. – Die am vergangenen Wochenende erfolgte Durchsetzung des Flugverbots in Libyen kommt nach Ansicht des aus der Schweiz stammende Kurienkardinal zu spät. "Es ist ein grosses Ärgernis, wie die ganze Welt zuschaut, wie ein Diktator sein eigenes Volk umbringt", sagte Koch am Montag, 21. März, gegenüber Radio Vatikan. (kipa)

mäss verzollt. Europa wäscht sein Hände in Unschuld, beteiligt sich kaum an Investitionen im kongolesischen Bergbau. Die Erze aus dem Kongo gehen zur Weiterverarbeitung meist nach Indien oder China.

Auf Umwegen in die Schweiz

Auf Umwegen gelangen die unter menschenunwürdigen Bedingungen geförderten Materialien via Handy-Hersteller in die Schweiz. Anbieter der Handys sind in der Regel Mobilfunkfirmen, welche die Handys in Verbindung mit Vertragsangeboten verkaufen und Fachgeschäfte am Umsatz beteiligen.

Dass in manchem Mobiltelefon möglicherweise Blut für reibungslose Kommunikation sorgt, gibt auch Swisscom, Sunrise und Orange zu denken. Beispielsweise stand Nokia jüngst in der Kritik, in ihren Mobiltelefonen problematische Materialien zu verbauen.

Zu "Gerüchten und Vermutungen" gebe man keinen Kommentar ab, erklärt Sunrise-Mediensprecher Roger Schaller auf Anfrage. Wie Swisscom und Orange "verlangt Sunrise von seinen Lieferanten die Einhaltung der vertraglich vereinbarten Bedingungen. Diese sehen vor, dass die lokal verbindlichen Umwelt- und Arbeitsbedingungen eingehalten und die Grundrechte respektiert werden", erklärt er. Orange und Swisscom stützen sich zudem auf "Audits", welche bei den direkten Lieferpartnern erfolgen.

Bei Verdachtsmomenten gegenüber einem Handy-Hersteller "sucht Swisscom das Gespräch", so Mediensprecherin Annina Merk, fügt aber an: "Im internationalen Vergleich ist Swisscom ein zu kleiner Player, um die Probleme in der Lieferkette alleine bewältigen zu können. Aus diesem Grund setzen wir auf Kooperation". Kurz gesagt: Swisscom wird kaum je einen Handyhersteller aus dem Sortiment nehmen. Warum auch?

Nur mitleidiges Lächeln

Fragt man in den Verkaufsshops nach, inwieweit sich Konsumenten nach ethisch einwandfreien Handys erkundigen, erntet man in der Regel ein mitleidiges Lächeln. Einzig Therese Wenger, Medienverantwortliche bei Orange Schweiz, erklärt, man werde einen Lieferanten nicht mehr berücksichtigen, wenn sich bei diesem der Verdacht auf Menschenrechtsverletzungen erhärte. Doch aus den jüngsten Anschuldigungen gegenüber Nokia zog auch Orange keinerlei Konsequenzen. (kipa / Bild: Barbara Ludwig)

Hoffnung aus den USA?

Selbst wenn sich bewahrheitet, dass ein Handy-Hersteller aus dem Sortiment von Swisscom, Sunrise oder Orange in seinen Produkten "unsaubere" Materialien verarbeitet, hat das für die Schweizer Mobilfunkanbieter keine rechtlichen Konsequenzen. Anders in den USA. Dort greift bald ein Gesetz, das alle US-Firmen darauf verpflichtet, die Menschenrechte beim Abbau von Rohstoffen in der Dritten Welt zu respektieren. Die Firmen haften auch für Tochtergesellschaften und Produkte-Zulieferer. Während die Europäische Union ebenfalls eine entsprechende Bestimmung ausarbeitet, wartet die Schweiz ab. Deshalb machen Fastenopfer und Brot für alle mit einer Petition im Rahmen der Ökumenischen Fastenkampagne Druck auf den Bundesrat. Fraglich bleibt, was solche Gesetze bewirken; transnationale Unternehmen können ihren Sitz in Länder mit lascheren Bestimmungen verlegen. (kipa)

Dialogprozess für Kirche voranbringen

Paderborn. – Die katholischen Bischöfe Deutschlands haben ihre Bereitschaft zu Reformen bekräftigt und am 17. März einen Rahmen für den Dialogprozess in der Kirche vorgestellt.

Wie der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, zum Ende der Frühjahrsvollversammlung in Paderborn mitteilte, soll es bis 2015 eine Reihe kirchlicher Kongresse, Grossveranstaltungen und Dialogmöglichkeiten geben, die sich mit Glauben und Kirche in der modernen Gesellschaft befassen. Dabei wollen die Bischöfe die kommenden Jahre jeweils unter ein Jahresthema stellen, das sich mit grundlegenden Aufgaben der Kirche befasst. Zu jedem Jahresthema ist ein mehrtätiges Treffen geplant.

Mit Blick auf einen grossen Vertrauensverlust der katholischen Kirche in der Gesellschaft hatte die Bischofskonferenz im vergangenen September einen bundesweiten Dialog- und Reflexionsprozess beschlossen. Er solle sowohl auf Ebene der Bischofskonferenz als auch zwischen Bischöfen und Laien, in Bistümern, Gemeinden und Verbänden stattfinden. Zollitsch hatte in einem sehr selbstkritischen Vortrag auf eine grosse Distanz zwischen "normalen" Gläubigen und den Bischöfen hingewiesen. (kipa)

Zwischen "heutig" und "texttreu"

Neue Messbuchübersetzungen im Spagat

Freiburg i. Ü.. – Scharfe Kritik gab es jüngst in englischsprachigen Ländern an der neuen Übersetzung des lateinischen Messbuchs, die nach neuen Vatikan-Richtlinien erarbeitet worden ist. Die Texte seien "sexistisch, archaisch, elitär und verworren". Unmut gab es auch im deutschsprachigen Raum über eine Neuausgabe der kirchlichen Begräbnisfeier.

Der Schweizer Liturgie-Fachmann Peter Spichtig erläuterte in einem Interview mit der Presseagentur Kipa die Schwierigkeiten, die Gebetssprache der Messe "heutig" zu machen und gleichzeitig "Texttreue" und Einheit über die Sprachgrenzen hinaus zu bewahren.

Die Spannung zwischen eingeforderter grösstmöglicher Einheit einerseits und erwünschter "Nähe" anderseits stelle sich in jeder Sprache anders dar, sagte der Dominikanerpater, der das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz mit Sitz in Freiburg leitet. Grundsätzlich laute die Frage aber so: "Wie viel 'Texttreue' und Einheit über die Sprachgrenzen hinaus muss sein, wie viel 'Inkulturation' darf sein?" Die besondere Herausforderung bei der Übersetzung liturgischer Texte bestehe darin, dass es sich zwar um alte bis antike Texte handle, diese aber im gesprochenen Vollzug erfasst und für heutige Menschen nachvollziehbar bleiben müssten.

Grösstmögliche Einheitlichkeit

Die seit zehn Jahren verbindliche Vatikan-Instruktion "Liturgiam authenticam" fordert laut Spichtig "eine viel nähere Wörtlichkeit" der Übersetzung ein, als dies zuvor der Fall gewesen ist. Diese Instruktion sei vom Anliegen geleitet, "dass nichts an biblischen Anspielungen und Bildern und an theologischen Nuancen eingeebnet werden darf und dass es eine grösstmögliche Einheitlichkeit unter den verschiedensprachigen Messbüchern geben soll". Diese Kriterien seien zwar theologisch berechtigt, schränkten jedoch den in der konkreten Übersetzungsarbeit erforderlichen Interpretationsspielraum stark ein, bedauerte Spichtig.

Die 2009 erschienene Neuausgabe der kirchlichen Begräbnisfeier, die nach den neuen Vatikan-Richtlinien vorgenommen worden war, ist von den deutschsprachigen Bischofskonferenzen für "gescheitert" erklärt worden. So etwas habe es noch nie gegeben, unterstrich Spichtig im Interview. Die inzwischen überarbeitete Fassung der Begräbnisfeier in deutscher Sprache soll nun im Vatikan von der zuständigen Gottesdienst-Kongregation bestätigt werden.

Spichtig: "Vom Ausgang dieser direkten Konfrontation hängt einiges für den Verlauf des Messbuchprojekts und für die weiteren Bücher ab: Ist die Kongregation fähig einzusehen, dass man vor Ort kompetenter beurteilen kann, welche Sprachgestalt und welche Anpassungen für ein brauchbares liturgisches Buch erforderlich sind?"

"Eigengut" unerwünscht

Der bischöflichen Kommission "Ecclesia celebrans" gehört aus der Schweiz neu der Churer Bischof Vitus Huonder an. Die Kommission hat dafür zu sorgen, dass das lateinische Messbuch möglichst nahe am Original übersetzt wird.

Das Messbuch für das deutsche Sprachgebiet sei jedoch besonders reich an Zusatztexten und Auswahloptionen, betonte Spichtig. Die Tatsache, dass die

Liturgiefachmann Peter Spichtig

Kommission "Ecclesia celebrans" allein für die Übersetzung zuständig ist, zeige jedoch, dass Anpassungen eigentlich gar nicht erwünscht seien. "Eigengut" für den deutschen Sprachraum müssen die Bischofskonferenzen koordiniert in Rom einfordern. Dort allerdings wünscht man im Prinzip keine solchen Anpassungen, während die Bischöfe gerade diese Eigenheiten erhalten wollen.

Bewegung ist laut Spichtig dennoch in die Kommission gekommen. Sie sei kürzlich zum Schluss gekommen, dass die bisherigen Bemühungen noch ungenügend seien: "dass jetzt also, nachdem 'richtig' übersetzt worden ist, das Ganze erst noch ordentlich Deutsch werden muss!" (kipa / Bild: Liturgisches Institut)

In 2 Sätzen

Ausbildung. – Ende März trifft sich erstmals eine Arbeitsgruppe, in der Imame, Professoren und Vertreter des Bundes vereinigt sind, um über die Ausbildung von Imamen in der Schweiz zu sprechen. Die Arbeitsgruppe hat ein Mandat des Staatssekretariats für Bildung und Forschung. (kipa)

Neuer Start. – Die Luzerner Fusswallfahrt nach Einsiedeln startet nicht mehr wie bis anhin im Wallfahrtsort Werthenstein, sondern in der Kantonshauptstadt. Seit zehn Jahren findet die Fusswallfahrt am Tag vor der offiziellen Landeswallfahrt statt, dieses Jahr am Samstag, 7. Mai. (kipa)

Entschuldigung. – Die Luzerner Regierung entschuldigt sich für die in Luzerner Kinderheimen zwischen 1930 und 1970 vorgefallenen sexuellen Übergriffe und die damals gängige Strafpraxis. Die Ingenbohler Schwestern erwarten den Bericht einer von ihnen eingesetzten unabhängigen Expertenkommission zu Vorfällen in Einrichtungen der Kongregation im kommenden Herbst. (kipa)

Austritte. – Im vergangenen Jahr sind im Kanton Zürich knapp 6.200 Personen aus der katholischen Kirche ausgetreten, gegenüber 2009 nahmen die Austritte damit um 60 Prozent zu. Bereits im Jahr 2009 hatten die Austritte im Vergleich zum Vorjahr um über 50 Prozent zugenommen. (kipa)

Kein Obligatorium. – Der Grosse Rat des Kantons Wallis hat ein Postulat abgelehnt, das ein Obligatorium für Kruzifixe in Schulen verlangte. Der Entscheid, in Schulzimmern ein Kruzifix aufzuhängen, obliegt damit weiterhin den einzelnen Schulen. (kipa)

Ausstieg. – Im Kanton Zürich steigen die Reformierten aus dem ökumenischen Aids-Pfarramt aus. Die katholische Kirche führt die Aidsseelsorge alleine weiter. (kipa)

Atom. – In der katholischen Kirche Deutschlands mehren sich die Rufe nach einem Atomausstieg. Erzbischof Robert Zollitsch, Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz, sprach sich für einen geordneten Rückzug aus der Kernenergie aus. (kipa)

Kruzifixe dürfen bleiben

Vatikan ist zufrieden mit dem Urteil des Menschenrechtsgerichtshof

Strassburg/Rom. – Kruzifixe in italienischen Klassenzimmern sind doch zulässig. Die Grosse Kammer des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte hat am 18. März in Strassburg eine anderslautende Entscheidung aus erster Instanz wieder aufgehoben. Gegen das neue Urteil ist kein Einspruch mehr möglich. Der Vatikan hat sich zufrieden über das Urteil geäussert.

Im November 2009 hatte eine aus sieben Richtern bestehende Kammer des Menschenrechtsgerichtshofs einer Klägerin Recht gegeben, die sich gegen Kreuze in öffentlichen Schulen in Italien gewandt hatte.

Die Entscheidung, Kruzifixe in Klassenzimmern anzubringen, fällt nach Einschätzung des Menschenrechtsgerichtshofs in den Ermessensspielraum der jeweiligen Europarats-Mitgliedstaaten. Unter ihnen gebe es in der Frage der Präsenz religiöser Symbole in staatlichen Schulen keine Übereinstimmung, so die Strassburger Richter. Auch in Italien war der Klage der Frau vom obersten italienischen Verwaltungsgericht nicht stattgegeben worden. Der Staatsrat entschied 2006, das Kreuz sei zu einem Symbol für die Werte Italiens geworden. Das gegenläufige Urteil aus Strassburg sorgte über Italien hinaus und bei der katholischen Kirche für erhebliche Kritik.

Schweizer Richter war dagegen

Über das Urteil hatte der Europäische Menschenrechtsgerichtshof ungewöhnlich lange beraten. Bereits im Juni 2010 hatte eine mündliche Verhandlung der Grossen Kammer zu dem Fall stattgefunden. Die Entscheidung der Grossen Kammer unter Leitung von Menschenrechtsgerichtshofs-Präsident Jean-Paul Costa erging mit 15 gegen 2 Stimmen.

Der Schweizer Richter Giorgio Malinverni äusserte eine abweichende Meinung, der sich die bulgarische Richterin anschloss. Malinverni schreibt, nach seiner Auffassung verlange die Menschenrechtskonvention eine strikte Neutralität des Staates nicht nur für die Lehrpläne, sondern auch für die schulische Umgebung.

Ausdruck der Identität

Der Gerichtsentscheid ist vom Heiligen Stuhl "mit Genugtuung" aufgenommen worden, hiess es in einer Stellungnahme von Vatikansprecher Federico Lombardi. Das Urteil anerkenne, dass "die Kultur der Menschenrechte nicht in einen Gegensatz zu den religiösen Fundamenten der europäischen Kultur" gebracht werden dürfe, zu der das Christentum einen wesentlichen Beitrag geleistet habe. Es handle sich um eine sehr anspruchsvolle Entscheidung. Die Richter hätten festgehalten, dass die Ausstellung eines Kruzifixes keine Indoktrination darstelle, sondern Ausdruck der kulturellen und religiösen Identität christlicher Länder sei, so Lombardi.

Der Vatikansprecher begrüsste zudem, dass der Menschenrechtsgerichtshof jedem Land einen Ermessensspielraum im Umgang mit religiösen Symbolen zugestanden habe. Andernfalls wäre nach Lombardis Worten die Religionsfreiheit im Namen ihrer selbst beschränkt oder verleugnet worden. (kipa)

Daten & Termine

15. April. – Am 21. April startet der Film "Francesco und der Papst" in den Schweizer Kinos. Schweizer Premiere ist bereits am 15. April in Einsiedeln SZ. Der Dokumentarfilm des Argentiniers Ciro Cappellari will einen aussergewöhnlichen Einblick in den Vatikan geben. Er erzählt die Geschichte des elfjährigen Francesco, der zum Knabenchor "Pueri Cantores" gehört und ein Solo für Papst Benedikt singen darf. (kipa)

21. August. – In Einsiedeln SZ findet ein Gebetstag mit Kardinal Kurt Koch statt. Dies sei der "diesjährige Vereinshöhepunkt" der Marianischen Frauen- und Müttergemeinschaft (MFM) Schweiz und Liechtenstein, teilt die Gemeinschaft mit. (kipa)

Die Zahl

14.000. – Mehr als 14.000 Unterschriften haben Vertreter der Initiative "Petition Pro Ecclesia" am 16. März in Paderborn der Deutschen Bischofskonferenz überreicht. In ihrer Petition appellieren sie an die deutschen Bischöfe, den Pflichtzölibat zu erhalten, für eine würdige Feier der Liturgie zu sorgen und traditionelle Glaubensinhalte sowie das christliche Bild von Ehe und Familie zu verteidigen.

Die Initiative hatte sich als Reaktion auf ein Reformpapier von mittlerweile 300 katholischen Theologieprofessoren gebildet, die unter anderem eine Abschaffung des Pflichtzölibats, eine verbesserte kirchliche Rechtskultur und mehr Respekt vor persönlichen Lebensentscheidungen fordern. (kipa)

Zeitstriche

Schweigen. –In Deutschland äussern sich nebst der Politik auch katholische Bischöfe zur japanischen Nuklearkatastrophe. Die Schweizer Bischöfe verzichteten bislang auf eine Stellungnahme, riefen aber die Gläubigen zum Gebet und zur Solidarität für Japan auf. Zeichnung von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 12/2011

VORKÄMPFERINNEN FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAUEN IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

FRAUEN

Am 7. Februar 1971, vor 40 Jahren, wurde das Frauenstimmrecht in der Schweiz durch eine eidgenössische Abstimmung eingeführt. Auf katholischer Seite waren es vor allem drei kämpferische Persönlichkeiten der ersten Stunde, die sich für die Rechte der Frauen eingesetzt haben: Hilde Vérène Borsinger, Lina Beck-Meyenberger und Gertrud Heinzelmann. Dr. Hilde Vérène Borsinger und Lina Beck-Meyenberger, Verwandte des neuen Bischofs Dr. Felix Gmür, arbeiteten massgeblich mit an der Entwicklung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes. Lina Beck-Meyenberger war von 1941 bis 1957 dessen Präsidentin, in einer Zeit also, in der das Frauenstimmrecht in der Schweiz diskutiert wurde. Die Anwältin Dr. Gertrud Heinzelmann war von 1956 bis 1976 im Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte.

Drei Frauen, Doris Brodbeck, Yvonne Domhardt und Judith Stofer, haben 1998 einen Sammelband «Siehe, ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen in Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum» herausgegeben.[1] Das Buch schildert emanzipatorische Bemühungen von Frauen in ihrer Kirche, die beeindrucken und Respekt abnötigen.

Gertrud Heinzelmann (geboren am 17. Juni 1914 in Wohlen [AG], gestorben am 4. September 1999 in Fällanden [ZH]) studierte an der Universität Zürich Rechts- und Staatswissenschaften. In ihrer Dissertation zum Thema «Das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Staat in den Konkordaten», die sie 1943 abschloss, befasste sie sich auch mit der Stellung der Frau in Theologie und Kirche. Ein Theologiestudium blieb ihr als Frau damals allerdings verwehrt. 1962 forderte sie mit einer Eingabe beim Zweiten Vatikanischen Konzil die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Frauenordination in der katholischen Kirche. Ihre Konzilseingabe mit dem Titel «Frau und Konzil – Hoffnung und Erwartung» erschien im Juli 1962 erstmalig in «Die Staatsbürgerin» (Zeitschrift des Frauenstimmrechtsvereins Zürich) und wurde dadurch in einer breiten Öffentlichkeit bekannt.[2] Die Historikerin Barbara Kopp hat über Gertrud Heinzelmann 2003 ein Buch verfasst.[3]

Die Frage des Frauenstimmrechts wurde auch schon früh in Kreisen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) diskutiert. Zwei überzeugte Katholikinnen, die sich von ihren Familien her kannten und beim SKF viele Jahre arbeiteten, hatten das gemeinsame Ziel, den Einfluss der katholischen Frauen auf das gesellschaftliche und politische Leben zu verstärken. Sie sollen deshalb in diesem Beitrag vorgestellt werden.

Hilde Vérène Borsinger stand zu ihrer innersten Überzeugung

Hilde Vérène Borsinger[4] wurde als jüngste Tochter des Joseph Anton Alois Borsinger, Hotelbesitzer, und der Hedwig geb. Beck von Sursee am 30. Mai 1897 in Baden geboren. Ihren Eltern gehörten die Hotels Verenahof und Limmathof. Hilde wuchs zusammen mit fünf Geschwistern in einer zwar katholisch-konservativen Umgebung auf, wurde aber zu einer weltoffenen Haltung erzogen. Hildegard, wie sie sich damals nannte, wäre gerne Theologin geworden. Doch das Studium der katholischen Theologie war damals einer Frau verwehrt. Deshalb studierte sie in Zürich und München Rechtswissenschaft. 1930 doktorierte sie mit einer in katholischen Kreisen umstrittenen Arbeit über die Diskriminierung der Frau im kanonischen Recht: «Rechtstellung der Frau in der katholischen Kirche.» Sie konstatierte dabei «auf der ganzen Linie eine rückläufige Bewegung in bezug auf die Frauenrechte», welche «in diametralem Gegensatz steht zu den Fortschritten, die sich die Frau auf dem Gebiet des profanen Rechts» erobert hat.[5] Das Frauenstimmrecht war für die junge Juristin eine selbstverständliche Forderung. Während ihrer Tätigkeit als Direktionsassistentin der Caritas (1931–1933) gründete sie die Arbeitsgemeinschaft der weiblichen katholischen Jugend der deutschen Schweiz und zusammen mit befreundeten Schriftstellerinnen den Club Hrotsvit, eine katholische Vereinigung von Künstlerinnen und weiblichen Intellektuellen. 1933 übernahm Hilde die Schriftleitung der Zeitschrift «Die katholische Schweizerin», die besonders an Intellektuelle und an Vorstandsfrauen gerichtet war. Wegen ihrer mutigen, oft auch unbequemen Haltung für die Rechte der Frauen in Gesellschaft und Kirche bekam sie immer mehr Schwierigkeiten, besonders in kirchlichen Kreisen. Hilde Vérène Borsinger beugte sich aber nicht dem Diktat männlicher Herrschaft wie andere Frauen aus ihrer Umgebung, sie stand stets ehrlich zu ihrer innersten Überzeugung.

Dr. Hilde Vérène Borsinger pflegte internationale Kontakte und liess auch als Redaktorin die Zeitschrift «Die katholische Schweizerin» oft über den eidgenössischen Gartenzaun hinaus blicken.

Lina Beck-Meyenberger, Präsidentin des SKF

Lina Beck-Meyenberger[6] wurde am 30. November 1892 in Wil (SG) als Tochter einer Arztfamilie geboren. Wie für viele katholische Töchter üblich, wurde sie 1908 zur Ausbildung ins Zuger Lehrerinnenseminar nach Menzingen geschickt. Nach dem Lehrer-

Dr. Walter Bühlmann war Regens des Priesterseminars St. Beat in Luzern und anschliessend Lehr- und Forschungsbeauftragter für Bibelwissenschaft und Verkündigung an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern. Er wirkt seit 2000 als priesterlicher Mitarbeiter in Sursee.

[1] Doris Brodbeck / Yvonne Domhardt / Judith Stofer (Hrsg.): Siehe, ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen in Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum. Bern 1998. Dazu Christoph Möhl: Imponierende Frauen, in: SKZ 167 (1999), 550 f.
[2] Judith Stofer: Eine Frau stellt sich quer, in: Brodbeck, Ich schaffe Neues (wie Anm. 1), 103–120.
[3] Barbara Kopp: Die Unbeirrbare. Wie Gertrud Heinzelmann den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte. Zürich 2003.
[4] Christa Mutter: Hilde Vérène Borsinger 1897–1986. Verkannte Vorkämpferin der Frauenrechte, in: Schritte ins Offene 21 (1991), Heft 4, 34–37; dies.: Im Dienst des Katholizismus, in: Doris Brodbeck, Ich schaffe Neues (wie Anm. 1), 89–102; Walter Bühlmann: Mit Kamm und Krug. Entdeckungsreise zu Verena von Zurzach. Luzern 2009, 94 f.
[5] Christa Mutter: Im Dienst des Katholizismus, in: Brodbeck, Ich schaffe Neues (wie Anm. 1), 92.
[6] Ebd., 89–102.

FRAUEN

patent leistete sie sich eine Auslandreise, zunächst nach Paris, dann nach Griechenland. Zwei Jahre lang unterrichtete sie als Privatlehrerin in zwei vornehmen Athener Familien. Der damalige Kontakt mit der orthodoxen Kirche war der entscheidende Anstoss für ihren späteren Einsatz für die Ökumene. 1916 heiratete sie den promovierten Juristen Julius Beck, der später als Surseer Grossrat und Stadtpräsident die politische Tradition seiner Familie fortsetzte. Lina Beck wurde Mutter von zwei Töchtern und führte fortan das Leben einer katholischen Hausfrau, Mutter und Gastgeberin. Lina Becks ausserhäusliche Tätigkeiten beschränkten sich zunächst auf den karitativen Bereich. Sie gründete den Surseer Fürsorgeverein.

Nach 25 Jahren Familienarbeit wirkte sie als Zenralpräsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF). In dieser Eigenschaft übernahm sie gerne internationale Aufgaben, zunächst als Schweizer Vertreterin in der Weltunion der Katholischen Frauenorganisationen, später auch in der Schweizer Unesco-Kommission. Ab 1945 erreichte sie sukzessive die offizielle Anerkennung des SKF auf eidgenössischer Ebene, leitete die Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen ein und setzte eine vorsichtige Öffnung in Gleichstellungsfragen durch. Schon zu dieser Zeit waren im SKF-Vorstand die Befürworterinnen des Frauenstimmrechts klar in der Mehrheit, mussten aber mit dem Widerstand des geistlichen Protektors, Bischof Franziskus von Streng, rechnen. Lina Beck liess sich aber nicht auf einen offenen Konflikt mit den kirchlichen Instanzen ein. Der SKF votierte aber an einer Tagung über das Frauenstimmrecht erstmals entgegen der bischöflichen Anweisung für Stimmfreigabe. Einige Mitglieder aus dem Lager der Befürworterinnen gründeten daraufhin den Staatsbürgerlichen Verein katholischer Schweizerinnen.

Einsatz für Rechte der Frau in der Kirche dauert an

Dr. Hilde Vérène Borsinger jedoch geriet wegen ihres konsequenten Eintretens für das Frauenstimmrecht in Konflikt mit dem geistlichen Protektor, so dass sie schliesslich 1949 als Redaktorin der Zeitschrift «Die katholische Schweizerin» abgesetzt wurde. Die fadenscheinigen Gründe der Kündigung, wie etwa «Unpünktlichkeit», «mangelnder Wille zur Unterordnung», trafen die engagierte Juristin tief. Dennoch war sie weiterhin für den SKF tätig und blieb der katholisch-konservativen Linie treu, obwohl sie als emanzipierte Akademikerin keineswegs dem damals in der Schweiz propagierten Bild der katholischen Frau entsprach.

Ihre Karriereleiter beendete sie als erste Strafrichterin der Schweiz von 1953 bis 1969 in Basel-Stadt. Daneben war sie unermüdlich tätig in verschiedenen Bereichen: in der Unesco, Pro Helvetia, in der Europäischen Frauenunion und der Weltunion katholischer Frauen. Hilde Vérène Borsinger starb in Luzern am 21. Januar 1986, ihre Verwandte Lina Beck-Meyenberger am 21. April 1988 im Altersheim Sursee. Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) befürwortete 1957 an einer denkwürdigen, ausserordentlichen Delegiertenversammlung unter der neuen Präsidentin Elisabeth Blunschy-Steiner mit grossem Mehr die Einführung des Frauenstimmrechts.

Seit der eidgenössischen Abstimmung am 7. Februar 1971 vertreten in erster Linie gewählte Politikerinnen die Frauen in der Öffentlichkeit. Unter den ersten eidgenössischen und kantonalen Parlamentarierinnen waren auch SKF-Frauen.[7] Der SKF äusserte sich auch in den folgenden Jahren in politischen Fragen (Gleichberechtigung, Fristenlösung). Er vertrat eine wertkonservative Haltung. Als Antwort auf die Auseinandersetzung um die Fristenlösung wurde 1976 ein Solidaritätsfonds für werdende Mütter in Bedrängnis SOFO gegründet. Dieser heisst seit 1996 Solidaritätsfonds für Mutter und Kind. Von Bedeutung ist auch das im Jahre 1957 gegründete Entwicklungswerk «Elisabethenopfer», seit 1996 «Elisabethenwerk», als Hilfe zur Selbsthilfe für Frauen in der Dritten Welt.[8]

Der SKF, der grösste Verband in der katholischen Kirche der Schweiz, ist bis heute dem Erbe dieser engagierten Frauen treu geblieben Er setzt sich immer wieder mit aktuellen Themen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens auseinander, bringt sie ins Gespräch und trägt die Stellungnahmen an die Öffentlichkeit.

Walter Bühlmann

Gottes starke Töchter

Dorothee Sölle: Gottes starke Töchter. Grosse Frauen der Bibel (topos taschenbuch 688). (Verlagsgemeinschaft topos plus) Kevelaer 2009, 103 S.
Prophetinnen – die weibliche Stimme Gottes = Bibel heute 179 3/2009 [Bezug über www.bibelwerk.ch].

Wer sich für grosse Frauengestalten in der Bibel interessiert, findet in den erwähnten Publikationen eine gute Einführung. Dorothee Sölle ruft eindringlich ins Gedächtnis zurück: Die Geschichte Gottes mit den Menschen ist auch seine Geschichte mit den Frauen. Das, was unser Pfarreileben, das mehrheitlich von Frauen gelebt und getragen wird, kennzeichnet, gilt auch für die Bibel und für das frühe Christentum. Dorothee Sölle zeichnet das Bild von rund 30 Frauengestalten im Alten und Neuen Testament, gibt Einblicke in die Auslegungsgeschichte der entsprechenden biblischen Texte und bietet Aktualisierungen und Bezüge zur heutigen Wirklichkeit. Das «Bibel heute»-Heft stellt die AT-Prophetinnen Mirjam, Debora, Hulda und Noadja vor, mit Hanna, Maria und Elisabeth auch Frauen aus dem NT. *(ufw)*

[7] Inge Sprenger Viol: Drei Wege ins Bundeshaus. Luzern 2003, 13–35.
[8] Beatrix Mesmer: Ausgeklammert – Eingeklammert. Basel-Frankfurt 1988, 268–277; Urs Altermatt: Katholizismus und Moderne. Zürich 1989, 206–216.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Zu den drei Katastrophen in Japan: Schweizer Bischöfe rufen zu Gebet und Solidarität auf

Angesichts der Dreifachkatastrophe in Japan rufen die Schweizer Bischöfe die Gläubigen dazu auf, mit ihrem Gebet und mit Spenden Anteilnahme und Solidarität für die Menschen in Japan auszudrücken. Mit ihrem Aufruf folgen sie einer eindringlichen Bitte der katholischen Bischöfe Japans, die am Mittwoch in Sendai zu einer Krisenversammlung zusammengetreten sind. Sendai ist die wichtigste Stadt in der von Erdbeben, Tsunami und Kernkraftkatastrophe heimgesuchten Region.

«Die Hilfen, die wir aus Japan und aller Welt erhalten, lassen uns hoffen», erklärte der Bischof von Sendai, Martin Tetsuo Hiraga, im Anschluss an die Versammlung der japanischen Bischöfe. Im Mittelpunkt des Treffens stand die Planung der Hilfsprogramme der katholischen Kirche für die Erdbebenopfer: Die Hilfen werden von den Caritas-Mitarbeitern koordiniert, die vor Ort auf die Unterstützung zahlreicher freiwilliger Helfer zählen können. Caritas Schweiz schaltet heute im Internet ein Kondolenzbuch auf. Auf www.caritas.ch/japan können alle ihren Namen und ihre Worte der Anteilnahme eintragen. Zudem richtet der schweizerische Zweig des katholischen Hilfswerks – es hilft Menschen in Not im Inland und weltweit in über 40 Ländern – einen Solidaritätsfonds für die Opfer der Katastrophe in Japan ein. Dieser Fonds soll Hilfsmassnahmen und Projekte ermöglichen, die sozial benachteiligten und bedürftigen Menschen zugute kommen.

Freiburg i. Ü., 17. März 2011

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Hinweis: Caritas Schweiz, Postkonto 60-7000-4, Vermerk «Japan»

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die vakante Pfarrstelle St. Johannes Grossdietwil (LU) wird für einen Pfarradministrator oder eine/einen Gemeindeleiterin/Gemeindeleiter ad interim zur Wiederbesetzung per 1. September 2011 ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 14. April 2011 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Chrisam-Messe 2011

Am Montag in der Karwoche, 18. April 2011, feiert Bischof Mgr. Dr. Felix Gmür zusammen mit dem Presbyterium und den Seelsorgerinnen und Seelsorgern des Bistums um 10.30 Uhr die Chrisam-Messe in der Pfarrkirche St. Michael in Zug. In diesem Gottesdienst weiht der Bischof das Öl für die Krankensalbung, das Katechumenenöl für die Taufe sowie das Chrisam für Taufe und Firmung, für Weihen und Konsekrationen.

Ein herzlicher Willkomm gilt den Priestern, Diakonen und Laientheologen, welche ein Jubiläum ihrer Weihe/Institutio feiern, sowie den Ordensgemeinschaften.

Alle Gläubigen, die den Gottesdienst mitfeiern wollen, sind dazu herzlich eingeladen.

Abholzeiten für die heiligen Öle

Montag, 18. April 2011: im Anschluss an den Gottesdienst bis 15 Uhr im Pfarreiheim St. Michael (Kirchenstrasse 15, 6300 Zug);

Dienstag, 19. April 2011: 10 bis 11.30 Uhr sowie 14 bis 16.30 Uhr im Bischöflichen Ordinariat (Baselstrasse 58, 4500 Solothurn).

Bischöfliche Kanzlei
Dominique Bussmann, Kanzler

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Pfarrer Dr. *Bernhard Willi* zum Dekan des Dekanates Obwalden für die Amtsperiode 2011–2014;

Dr. *Maximilian Kroiss* zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Bruder Klaus in Urdorf, per 3. April 2011;

Msgr. *Antonio Spadacini*, zum mitarbeitenden Priester der Personalpfarrei San Francesco in Winterthur, für die italienisch sprechenden Gläubigen, per 1. April 2011;

Don *Mario Plona*, zum mitarbeitenden Priester der Personalpfarrei San Francesco in Winterthur, für die italienisch sprechenden Gläubigen, per 1. April 2011.

Im weiteren bestimmte Dr. Vitus Huonder, dass Diakon *Ronald Jenny* am Seelsorgedienst in der Pfarrei Herz Jesu in Zürich-Wiedikon mit der Aufgabe des Pfarreibeauftragten mitwirken wird.

Voranzeige zum «Tag der Ehe»

In seinem Hirtenwort zur Fastenzeit 2011 schreibt Bischof Vitus Huonder: «Gerne gebe ich Ehepaaren auch die Gelegenheit zu einem jährlichen Tag der Einkehr zusammen mit dem Bischof, zu einem Tag der Ehe, an welchem sie die Werte des Ehebundes wiederentdecken und das Eheversprechen feierlich erneuern können.» Dieser Tag ist vorgesehen am Samstag, 15. Oktober 2011, in Einsiedeln. Nähere Angaben dazu erfolgen zu einem späteren Zeitpunkt.

Chur, 17. März 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Kirchliche Jubilare werden geehrt

Chrisam-Messe mit Jubilarenfeier am 19. April

Am Dienstag, 19. April, 18.15 Uhr, wird in der Kathedrale von St. Gallen die Chrisam-Messe gefeiert. Bischof Markus Büchel wird die Heiligen Öle weihen. Die Chrisam-Messe ist zugleich Anlass, langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im kirchlichen Dienst zu ehren. Geweiht werden alljährlich das Katechumenenöl, das Krankenöl und das Chrisamöl. Hauptverwendung finden die Heiligen Öle in Weihen, Taufen, Firmung oder Krankensalbung. Sie symbolisieren zudem die Einheit der Pfarreien mit dem Bischof als eigentlichem Spender der Sakramente.

Jawort erneuern

Die Chrisam-Messe hat jeweils einen besonderen Bezug zur Berufung von Priestern, Diakonen und hauptamtlich in der Seelsorge tätigen Laien. Gemeinsam stehen alle im Dienst der Kirche des Heiligen Gallus. Im Gottesdienst werden Jubilare geehrt, die vor 25, 40, 50 oder 60 Jahren geweiht wurden oder als Pastoralassistentin/Pastoralassistent in den kirchlichen Dienst getreten sind. Alle Mitfeiernden sind eingeladen, ihr Jawort zu ihrer persönlichen Berufung in der Kirche zu erneuern.

Die diesjährigen Jubilare sind:

25 Jahre:

Priester: Pater *Gregor Rakoczy* SAC, mitarbeitender Priester Seelsorgeeinheit Walensee, Flums; Pater *Yvan Van In* OSOC, Spiritual Kloster Magdenau, Wolfertswil.

Seelsorgerinnen und Seelsorger: *Helen Cazorzi*, Religionslehrerin i. R., St. Gallen; *Rosmarie Jetzer*, Seelsorgerin i. R., Werdenberg/Buchs; *Ruth Zoller*, Seelsorgerin i. R., Appenzell; *Franz Kreissl*, Diakon, Leiter Amt für Pastoral und Bildung, St. Gallen.

40 Jahre
Priester: Bruder *Francesco Christen* OFM Cap, Pfarradministrator Herisau-Waldstatt-Schwellbrunn, Kapuzinerkloster Appenzell; *Giulio De Zulian* OSB, Italienerseelsorger, Rapperswil; Bruder *Paul Meier* OFMCap, Kapuzinerkloster Rapperswil; Pater *Walter Strassmann* SVD, Pfarradministrator a. i., Thal, Rheineck; *Josef Buchmann*, Pfarrer i. R., Tuggen; *Jürgen Kolzili*, Pfarrer i. R., St. Gallen; *Albert Riederer*, Pfarrer i. R., Altstätten.
Laienseelsorgende: *Theo Stieger*, a. Leiter Fachstelle Katechese und Religionspädagogik, Bronschhofen; *Niklaus Allenspach*, Pastoralassistent i. R., Jona.

50 Jahre
Priester: Bruder *Manfred Birrer* OFMCap, Kapuzinerkloster Wil; *Benedikt Dopple*, Pfarrer i. R., Altstätten; Pater *Anton Frey* SVD, Hausgeistlicher Josefsheim, Weesen; *Bernhard Gemperli*, Pfarrer i. R., Wittenbach; *Joseph Bernhard Heule*, Wallfahrtspriester St. Iddaburg, Gähwil.

60 Jahre
Priester: *Theo Meier*, Pfarrer i. R., Bad Ragaz; *Markus Stadler*, Pfarrer i. R., Wil.

Wir bitten dringend darum, zu melden, falls jemand auf dieser Liste fehlt, der auch zu den Jubilaren gehören würde. Herzlichen Dank!

Portal kath.ch Gratisinserat
Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

BISTUM SITTEN

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen und Beauftragung für das Oberwallis vorgenommen:
Jean-Pierre Brunner, bisher Pfarrer von Grächen, ist auf das neue Seelsorgejahr 2011–2012 zum Pfarrer von Naters und Mund ernannt worden.
Marek Cichorz, bisher Priester im Einführungsjahr in Bürchen und Unterbäch, ist auf das neue Seelsorgejahr 2011–2012 zum Pfarrer von Bürchen und Unterbäch ernannt worden.

Beauftragung

Madeleine Kronig, bisher Pastoralassistentin in Ried-Brig und Termen, erhält auf das Seelsorgejahr 2011–2012 die Beauftragung als Pastoralassistentin in den Pfarreien Bürchen und Unterbäch.

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon

LIENERT KERZEN

The English Speaking Catholic Mission of Zurich (ESCM) is looking for an

Associate Priest

to assist and support our Pastor in his work with our growing community. The ESCM serves all Catholics who speak English and live in Canton Zurich, Switzerland.

Our community is large, with over 650 registered families, and varied, comprising of 70 nationalities from all over the world. If you would like an opportunity to live and work in the heart of Europe, and to serve a multi-cultural, family friendly and growing congregation, then please contact us.

The closing date for applications is 31st May 2011.

Please email your applications, queries and CVs/ Résumés to:
pastor.searchgroup@englishmission.ch

You can also phone +41 44 382 02 06
Fax +41 44 382 02 38

Further information about the post and the Mission is on our website:
www.englishmission.ch

Autoren dieser Nummer
Dr. *Winfried Bader*
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch
Vierherr Dr. *Walter Bühlmann*
Theaterstrasse 1, 6210 Sursee
w_buehlmann@bluewin.ch
Dr. P. Dr. *Christian* Rutishauser SJ
Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach
christian.rutishauser@lassalle-haus.org
Dr. *Fridolin Wechsler*
Bundesstrasse 25
6003 Luzern
f_wechsler@bluewin.ch

Schweiz. Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ
Redaktion
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum findet sich in der letzten SKZ-Ausgabe vom 17. März 2011 auf S. 195.

www.liturgie.ch

Zur Koordination und Förderung der kirchenmusikalischen Arbeit in der deutschsprachigen und rätoromanischen Schweiz sucht das Liturgische Institut in Freiburg per sofort oder nach Vereinbarung eine

Fachperson für Kirchenmusik (25–30%)

Ihre Arbeitsschwerpunkte sind:
- Vernetzung der kirchenmusikalischen Aktivitäten in der deutschsprachigen Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Katholischen Kirchenmusikverband SKMV
- Koordinierung und Durchführung von Bildungsveranstaltungen
- publizistische Tätigkeit (Artikel, Handreichungen usw.) in verschiedenen Medien
- kirchenmusikalische Beratung und Beantwortung fachspezifischer Fragen

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Hochschulstudium in Kirchenmusik und Berufserfahrung (liturgische Zusatzqualifikation erwünscht)
- organisatorische und methodisch-didaktische Fähigkeiten
- Kenntnis der kirchenmusikalischen Situation in der deutschsprachigen Schweiz
- Bereitschaft, die pastoralen Ziele des Liturgischen Instituts mitzutragen und im Team mitzuarbeiten (mit regelmässiger Präsenz vor Ort)

Für weitere Auskünfte steht Ihnen der Institutsleiter Peter Spichtig op zur Verfügung. Bitte richten Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 30. April 2011 an den Präsidenten des Kuratoriums des Liturgischen Instituts, Abt Martin Werlen OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Laufen (BL)

Wir sind eine mittelgrosse dynamische Pfarrei im Baselbiet mit einem aktiven und intakten Gruppen- und Vereinsleben. Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir per 1. Juni 2011 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (80%)

Das Pensum umfasst folgende Schwerpunkte:
- Altersarbeit
- Spitalbesuche
- Einzelseelsorge
- Liturgie (Predigtdienste, Beerdigungen, Spezialgottesdienste usw.)
- Mithilfe beim Religionsunterricht OST und beim Firmkurs (+17)
- Blauring-Präses

Sie finden bei uns:
- eine engagierte und dynamische Pfarreigemeinschaft
- ein initiatives Seelsorgeteam
- ein begegnungsfreundliches Pfarreisekretariat

Wir erwarten:
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrungen im Bereich der Diakonie
- CPT-Ausbildung (oder Bereitschaft, diese nachzuholen)
- längerfristiges Engagement

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen der Gemeindeleiter, Christof Klingenbeck (Telefon 061 765 92 02), und der Präsident des Kirchgemeinderats, Stefan Froidevaux (Telefon 061 766 99 80), gerne zur Verfügung. Informationen zu unserer Pfarrei entnehmen Sie unserer Homepage: www.pfarrei-laufen.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 29. April 2011 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit einer Kopie an den Kirchgemeinderatspräsidenten Stefan Froidevaux, Kath. Kirchgemeinde, Röschenzstrasse 39, 4242 Laufen.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Rheinfelden-Magden-Olsberg

Wir sind eine offene, lebendige und bunte Pfarrei mit gut 4500 Mitgliedern und setzen uns im Spannungsfeld von Bewahren und neuem Gestalten für die Vielfalt im Pfarreileben ein.

Für unsere **Jugendarbeit** mit rund 150 Jugendlichen suchen wir eine junge, motivierte Persönlichkeit. Sie sind

Theologin/Theologe, Religionspädagogin/-pädagoge oder eine Sozialpädagogin/-pädagoge (80–100%)

Aufgaben:
- Leitung des ausserschulischen Religionsunterrichts an den Oberstufen
- Leitung des Firmkurses
- Mitgestalten von Familien- und Jugendgottesdiensten
- Kinderlager im Herbst
- weitere Aufgaben je nach Interesse, Fähigkeit und Ausbildung

Sie bringen mit:
- abgeschlossenes Studium der Theologie oder Religionspädagogik
- Arbeitsfreude, innovative Ideen und Teamfähigkeit
- Erfahrung in der praktischen Pfarreiarbeit von Vorteil
- Freude, Ihren Glauben mit jungen Menschen zu leben

Wir bieten Ihnen:
- breite Unterstützung durch Seelsorgeteam und Sekretariat
- fortschrittliche Anstellungsbedingungen
- eine zeitgemässe Infrastruktur
- Mitarbeit von Ehrenamtlichen
- die Möglichkeit, Ihre Kreativität zu leben

Stellenantritt nach Vereinbarung, vorzugsweise bis spätestens 1. September 2011.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Linda Gaeta, Pfarreikoordinatorin, Telefon 0041 61 836 95 55.
Unsere Homepage www.pfarrei-rheinfelden.ch gibt Ihnen weiteren Einblick in unser Pfarreileben.

Bitte senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an:
- Personalamt des Bistums Basel, Baslerstrasse 58, Postfach, CH-4501 Solothurn, oder
- Röm.-kath. Kirchgemeinde, Kirchenpflege, Stefan Geissmann, Hermann-Keller-Strasse 10, CH-4310 Rheinfelden

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk
MI – Œuvre catholique suisse de solidarité
MI – Opera cattolica svizzera di solidarietà
MI – Ovra catolica svizra da solidaritad

Über das eigene Leben hinaus wirken

Wenn Sie die IM in Ihrem Testament berücksichtigen, unterstützen Sie den Kirchenerhalt, bedürftige Seelsorger oder die Seelsorge. Damit die Solidarität lebt.

Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch, www.im-solidaritaet.ch

Seelsorgeverband Bischofszell-Sitterdorf-St. Pelagiberg

Zu unserem Seelsorgeverband Bischofszell-Sitterdorf-St. Pelagiberg gehören drei Pfarreien mit zirka 4000 Kirchbürgerinnen und Kirchbürgern und vielen jungen Familien.

Wir bieten auf Schuljahresbeginn 2011/2012 eine vielseitige Stelle mit Schwerpunkt Katechese und Jugendarbeit für eine/n

Katechetin/Katecheten Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Wir wünschen uns eine/n Mitarbeiterin/ Mitarbeiter für die
- Erteilung von Religionsunterricht
- Leitung des Firmteams (3. Sekundarstufe)
- Leitung und Koordination des nebenamtlichen Katecheten-Teams
- ausserschulische Jugendarbeit
- Liturgie
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Sie bringen mit:
- abgeschlossene Ausbildung am RPI oder theologische Ausbildung
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Team- und Kontaktfreudigkeit
- Interesse an der Zusammenarbeit innerhalb unseres Seelsorgeverbandes
- Fähigkeit zum selbständigen, kreativen Arbeiten

Wir bieten Ihnen:
- interessante, herausfordernde Aufgaben
- engagierte Pfarreien, denen die Jugendarbeit sehr am Herzen liegt
- Unterstützung durch die «Projektgruppe Jugendarbeit»
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Hausmiete in Bischofszell möglich (Eigentum Kirchgemeinde)

Interessieren Sie sich für eine Anstellung in unserem Seelsorgeverband und bringen Sie die erforderliche Ausbildung mit, so freuen wir uns auf Ihre Bewerbung. Wir können uns gut auch eine Aufteilung der Arbeitsbereiche vorstellen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Paul Würms, Präsident Seelsorgeverband, Lindenstrasse 10, 9220 Bischofszell, Telefon G 071 424 93 83, P 071 422 14 01.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Die Pfarrei **St. Margaretha Ballwil** sucht auf den Sommer 2011 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (60–80%)

oder

Religionspädagogin/ Religionspädagogen (60–80%)

Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht
- Projektleitung Firmweg 17 plus
- Jugendarbeit (Pfadi, Jugendverein, Ministranten)
- allgemeine Pfarreiseelsorge (Liturgiegestaltung, Kranken- und Altersseelsorge, Arbeit mit jungen Eltern, Erwachsenenbildung usw.)

Wir erwarten:
- Abschluss in Theologie oder abgeschlossene katechetische Ausbildung RPI
- konstruktive Zusammenarbeit
- Offenheit und Freude an zeitgemässer Seelsorge

Wir bieten:
- eine lebendige Pfarrei
- Zusammenarbeit in einem dynamischen Team
- gutes Einvernehmen mit Kirchenrat und Pfarreirat
- Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Landeskirche Luzern

Auskünfte erteilt:
Pater Christian Lorenz
Pfrundweg, 6275 Ballwil
Telefon 041 448 13 10
E-Mail ch.lorenz@bluewin.ch

Weitere Informationen: www.pfarrei-ballwil.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Kirchgemeinde Ballwil
Frau Annemarie Burkart
Gütschhöhe 6, 6275 Ballwil

Katholische Kirchgemeinde Wittenbach/Kronbühl

Wittenbach, im Kanton St. Gallen, ist eine Gemeinde mit ca. 9200 Einwohnern, davon ungefähr 3900 Katholiken.

Wittenbach liegt vor den Toren der Stadt St. Gallen, zwischen Bodensee und Alpstein.

In Nachbarschaft mit zwei kleineren Gemeinden, Häggenschwil und Muolen, mit denen wir auf dem Wege sind, eine Seelsorgeeinheit zu bilden.

Wir suchen ab August 2011

eine Pfarreibeauftragte/ einen Pfarreibeauftragten (80–100%)

Wir erwarten von Ihnen:
- dass Sie eine kommunikative, teamorientierte Persönlichkeit mit Führungskompetenzen sind
- pastorales Feingefühl im Umgang mit Menschen
- ökumenische Offenheit
- Zusammenarbeit mit den Pfarreien in der zukünftigen Seelsorgeeinheit
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung in der Pastoralarbeit einer Schweizer Pfarrei
- Wohnsitz in unserer Gemeinde

Wir bieten Ihnen:
- die einmalige Möglichkeit, beim Aufbau einer neuen Seelsorgeeinheit mitzuwirken
- ein aktives Seelsorgeteam
- priesterliche Mitarbeit der Unteren Waid (Salettinerpater)
- aktive Vereine und Gruppen sowie viele engagierte Freiwillige
- ein kompetent geleitetes Pfarrbüro
- eine gute Infrastruktur

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Christian Leutenegger, Pfarreibeauftragter ad interim, Telefon +41 71 244 45 10, E-Mail christian.leutenegger@kathsg.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an:
Gaby Merz, Interimspräsidentin Kirchenverwaltungsrat, Im Grüntal 24, 9300 Wittenbach, Telefon +41 71 298 26 06, E-Mail gaby.merz@gmx.ch.

Kath. Kirchgemeinde St. Johannes Grossdietwil
«zäme onderwägs»

Eine lebendige, aufgeschlossene Pfarrei mit 1550 Katholiken im Luzerner Hinterland wartet auf Sie.

Im August 2011 wechselt unser Pfarrer nach 11½-jähriger Tätigkeit in eine andere Pfarrei.

Auf diesen Zeitpunkt suchen wir eine Persönlichkeit als

Pfarradministrator oder Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin ad interim

Was wir uns wünschen:
- Sie gestalten gemeinsam mit vielen motivierten Personen, Gruppen und Vereinen das vielfältige Zusammenleben in unserer Pfarrei
- als engagierte, kontaktfreudige und offene Persönlichkeit sind Sie gerne mit Menschen in verschiedenen Lebenssituationen unterwegs
- einen Seelsorger für alle Generationen

Worauf Sie sich freuen dürfen:
- einen unterstützenden und engagierten Pfarrei- und Kirchenrat
- eine gute Zusammenarbeit mit der Nachbarspfarrei Zell und im zukünftigen Pastoralraum
- gute Infrastruktur mit neu renoviertem Pfarrhaus
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne:
Berta Wüest-Blum, Präsidentin Kirchenrat
Telefon 062 927 11 68, E-Mail b.f.wueest@bluewin.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese bitte an das Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an den Kirchenrat Grossdietwil.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 123
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001601
000123
SKZ 12 24. 3. 2011

Mein eigenes Exemplar
skzabo@lzfachverlag.ch

Römisch-katholische Kirchgemeinde Adliswil

Für unsere Dreifaltigkeitspfarrei suchen wir ab 15. August 2011 oder nach Vereinbarung einen

Pastoralassistenten

Das Aufgabengebiet Ihrer Tätigkeit umfasst:
- Predigtdienst und Liturgie
- Jugendarbeit in der Pfarrei, inklusive Projekt «Firmung mit 17»
- Leitung der Ministrantengruppe
- Mitarbeit in der allgemeinen Pfarreiseelsorge

Was wir uns wünschen:
- theologische Ausbildung
- eine aufgeschlossene, teamfähige und engagierte Persönlichkeit mit Initiative
- Freude an der Jugendarbeit und guten Draht zu jungen Menschen
- die Absicht, eine längerfristige Mitarbeit einzugehen und evtl. auch eine Leitungsfunktion zu übernehmen

Was Sie über uns wissen sollen:
- Unsere Pfarrei im schönen, in der Nähe von Zürich gelegenen Sihltal, hat zirka 5250 Gläubige
- Wir verfügen über ein engagiertes Team, bestehend aus Pfarrer, Pfarreiassistentinnen und Katechetinnen, unterstützt durch verschiedene aktive Pfarreivereine sowie viele ehren- und nebenamtliche Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen
- Wir bieten Ihnen angenehme Arbeitsbedingungen und gutes Klima in einer aktiv mittragenden Pfarrei
- Entlöhnung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Synode des Kantons Zürich

Auskunft erteilt Pfarrer Markus Moll
Rellstenstrasse 2, 8134 Adliswil
Telefon 044 711 19 19
E-Mail markus.moll@zh.kath.ch

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an:
Hanna Karch, Personalverantwortliche der Kirchenpflege
Hofernring 3, 8134 Adliswil
E-Mail hanka@justice.com